Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 6 (1906)

Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich
Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Winistörfer, Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich . . . . Fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich . . . Fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.

Alle **Einsendungen für Text und Illustration** sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-Zeile (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellengesuche; bei Wiederholungen und größern Aufträgen Rabatt.

Inserat-Aufträge nimmt der Verlag, sowie auch die Annoncen-Expedition Haasenstein & Vogler A. G., Luzern entgegen. — **Literarische Anzeigen**, Vereinsanzeigen des Frauenbundes, Stellenangebote und Stellengesuche sind nur an die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzusenden.

№ 29. Einsiedeln, 21. Juli 1906. 6. Jahrgang.

Kaiser-Borax

Zum täglichen Gebrauch im Waschwasser. Das unentbehrlichste Toilettemittel, verschönert den Teint, macht **zarte weisse Hände.** Nur echt in roten Cartons zu 15, 30 und 75 Cents. Kaiser-Borax-Seife 75 Cts. — Tola-Seife 40 Cts. Spezialitäten der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D. (OF 408)

OBERIBERG bei **EINSIEDELN** hervorragender **Luftkurort.** 1120 m ü. M. Ruhiger Erholungsort. **Hôtel & Pension Post,** allseitig frei und schön gelegen. Ausgedehnte Spazierwege. Pensionspreis (4 Mahlzeiten) v. Fr. 4.50 bis 6.— Prospekte durch **Hubli-Kuhn.** (H 2622 Lz) (84)

Wie erwirbt man wahre Schönheit?

Sämtliche Mittel meiner naturgemässen Schönheitspflege werden verkauft mit **Garantie** für **absolute Unschädlichkeit** u. für **vollkommenen Erfolg** - auch in den hartnäckigsten Fällen!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist **keines,** das auch nur **vorübergehend** die Erfolge **vortäuschen** kann, wie sie meine Mittel tatsächlich **dauernd herbeiführen.**

Schönheit des Gesichts. In 10—14 Tagen einen blendend reinen jugendfrischen Teint! Bei Anwendung dieses Mittels tritt **sofort,** schon nach dem 1. Tage, eine auffallende Teintverschönerung ein! Die Haut wird samtweich und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden **alle** in derselben befindlichen Unreinheiten und Unebenheiten, wie **Sommersprossen, Mitesser und grossporige Haut, Säuren und Pusteln, Falten und Runzeln, Haut- und Nasenröte, Pockennarben, graue, blasse Farbe, trockene, rauhe, spröde, selbst rissige Haut, fettige, glänzende Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries** gründlich und für immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder Sendung liegt meine Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege" gratis bei. (83) Preis Fr. **4.75**

Gesichtswarzen behaart oder unbehaart, **Warzen** an den Händen etc. **Linsenmäler** (Leberflecken) **Muttermale** und alle übrigen erhöht auf der Haut liegenden Fehler werden mit meinem Mittel „Ingold" in **3—5 Tagen ohne Aetzen** und **Schneiden und ohne Narben** zu hinterlassen, **dauernd** beseitigt. Preis Fr. **5.—**

Schönheit der Büste, **prächtige Körperformen, runder Hals, volle, weisse Arme** werden mit meinem Mittel: „Juno" erzielt. Jedes Mädchen mit schwacher Büste, jede Frau mit unentwickelter oder ganz oder teilweise verschwundener Brust erhält bei Anwendung dieses naturgemässen Mittels eine Büste von normaler graziöser Fülle wieder. Aeusserliche Anwendung. — Erfolg in 6—8 Wochen. Preis Fr. **6.—**

Mein **Enthaarungs**mittel entfernt alle unliebsamen Gesichts- und Körperhaare bei einmaliger Anwendung sofort schmerzlos **gänzlich mit der Wurzel.** Preis Fr. **2.20**

Keine Berufsstörung! Diskreter Versand (versiegelt, **ohne Angabe** der Firma) gegen Nachnahme oder Einsendung in Briefmarken.

Prämiirt: Paris 1902 **Goldene Medaille.** London 1902 **Goldene Medaille.**

Sprechstunden: Werktags von 9—5, Sonntags von 9—12 Uhr.

Institut für Schönheitspflege **Frau H. D. SCHENKE,** **Zürich,** Bahnhofstr. 16

Kaffee geröstet

ausgesuchte Qualität

à Fr. 1.—, 1.20 per ½ Kilo

Kaffeehaus Mönchenstein

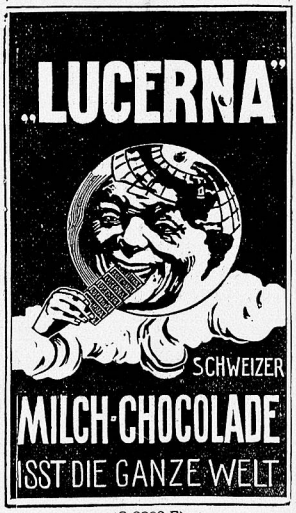
(H 6905 Q) (36)

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch **Hanatolin-Kraftpulver.** Preisgekrönt mit gold. Med. Paris und London 1904. Schnelle Appetit-Zunahme. Rasche Hebung der körperlichen Kräfte. Stärkung des Gesamt-Nervensystems in 6—9 Wochen bis 20 Pfund Zunahme. Garantiert unschädlich. **Streng reell. Viele Dankschreiben.** Karton mit Gebrauchsanweisung Fr. **2.50** exkl. Porto.

Kosmet. Institut von Dienemann, Basel 6.

Frauenleiden (Weissfluss, Uterinerkrankungen etc.), **Kinder**krankheiten heilt od. erteilt **hygien, Ratschläge** mit Bezug auf solche Frl. Dr. med. **v. Thilo, Binningen** b. Basel.



(O 2382 F)

Telephon 1593 Die Firma **Ludwig & Gaffner, Bern** mit Filiale in **Spiez** am Thunersee Gegr. 1884

ist vermöge ihrer modernen Kühlanlagen in *jeder Saison* vorzüglich eingerichtet zur Lieferung von frischen

Fischen, Wildpret, Geflügel, Delikatessen etc.

sowie von sämtlichen für die feinere Küche notwendigen Nahrungs- und Genussmitteln.

Elektr. Kaffeerösterei, Senffabrikation und Gewürzmühle i. K. b/B.

Grosser Import von feinstem **Riviera-Tafel-Olivenöl** sowie von **echt Neap. Maccaroni** zu sehr günstigen Bedingungen.

Die Firma wird den geehrten Bestellern mit Rat und Tat gewissenhaft an die Hand gehen und ist infolge ihres regen Umsatzes in der angenehmen Lage **beste Qualitäten zu billigen Preisen** liefern zu können.

Reellste Bedienung, prompter Versand nach Auswärts.

Man verlange gefl. die Generalpreisliste.

Privat-Pension Meyer

in **Ober-Aegeri, Kt. Zug, 800 Meter ü. M.**

Ruhiges Familienleben, gute, bürgerliche Küche, schöne, hohe Zimmer, einfach freundliche Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3 — 3.50 pro Tag. Um nähere Auskunft und Prospekt wende man sich an die sich höflichst empfehlenden Eigentümer. (75) **Meyer & Cie.**

Station Brünigbahn **Kurhaus Lungern** **757 M. ü. Meer.**

100 Betten. Sehr komfortabel eingerichtet, in erhöhter, freier Lage. **Hervorragend schöner, bestempfohlener Kuraufenthalt Frühling, Sommer und Herbst.** Ausgedehnte Spazierwege und Waldpromenaden, Garten, Park, Tennis, Croquet und Kegelbahn. Fisch- und Rudersport im Lungernsee. Elektr. Licht und Heizung. Arzt am Platze. Pensionspreis inkl. Zimmer im Juli u. August v. Fr. 6.50—9. **Vor- u. Nachsaison Fr. 5.50 bis 6.50.** Illustr. Prospekt gratis (H 2311 Lz) **J. Imfeld & Co.**

(89) **Töchter-Pensionat** (H 23685 L)

Haushaltungs- und Näh-Schule St. Maurice (Wallis).

Französische Unterrichtskurse; deutsche Stunden. Angenehme Lage. Komfort. Einrichtung: Zentralheizung, Elektrizität, Bäder.

So viele Frauen u. Mädchen leiden

an den Beschwerden d. monatlichen Vorgänge

Rückenschmerzen, Leibweh, Krämpfe, Kopfschmerzen, Uebelsein etc.

Mit grossem Erfolg wirkt „MENSOL"

Vollkommen unschädliches, innerlich zu nehmendes, angenehm schmeckendes, ärztlich warm empfohlenes Präparat (in Teeform).

Viele Dankschreiben.

Preis pr. Schachtel Fr. 2.50. — **Wo in Apotheken nicht erhältlich direkt zu beziehen durch die**

Gesellschaft für diätetische Produkte A.-G., 5 Zürich II.

(43) *Prospekte gratis.* (H 1261 Z)

Oeffentlicher Sprechsaal.

Cordon bleu — seulement deux, von der schönsten Art, weiß und gelb. Erbitte Sendung unter Nachname an die Adresse der Redaktion. Die Pfleglinge sind der Redaktionsstube so nahe, daß der Duft in diese einströmen kann. Wollen Sie zugleich in der Frauenzeitung uns Laien Ihre Künste des Okulierens näher erklären. Herzl. Dank.

Eine Blumenfreundin.

Büchertisch.

Echo aus Afrika. Illustrierte katholische Monatsschrift. Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. Preis jährlich mit Post oder Zustellung Fr. 1.50. Probenummern gratis.

Inhaltsverzeichnis der siebenten (Juli-) Nummer: Missions-Korrespondenz: Apost. Vikariat Süd-Nyanza, Missionsstation Maria Himmelfahrt, P. Leo Classe, von den Weißen Vätern. (Schwere Heimsuchungen.) — Apost. Präfektur der Stanley-Fälle, St. Gabriel, P. Gabriel Grison, Apost. Präfekt. (Gottes Ratschlüsse sind unerforschlich — auch in den vielen Schwierigkeiten des Missionslebens.) — Aus dem Tagebuch der General-Leiterin. — Chronik der Sodalität: Wien. Bozen. Solothurn. — Festkranz zu Ehren der Mutter vom Guten Rat. — Feuilleton: Ueber Heilung der Schlafsucht. Illustration: Eine Missionsschwester mit drei schlafkranken Kindern.

Bestelladresse: Zug, St. Oswaldsgasse 15.

Kleine Afrika-Bibliothek. Illustrierte katholische Monatsschrift. Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. Preis jährlich mit Post oder Zustellung Fr. 1.20. Probenummern gratis.

Inhaltsverzeichnis der siebenten (Juli-) Nummer: Es ist ja nur für einen Tag! (Gedicht). — Welche Umwandlung unsere heilige Religion durch ihr Gesetz der Liebe bewirken kann. — Etwas über die Mission der Priester vom Herzen Jesu im Innern Afrikas. — Eine Blüte aus dem Basutoland. — Gut heimgeschickt. — Allerlei: Wie ein belgisches Studentlein für die Verleumdungen der belgischen Untersuchungskommission zu sühnen weiß. — Neuestes Weltwunder in Afrika. — Zu unserem Bilde: Ochsengespann in Afrika. Illustrationen: Ochsengespann in Afrika. — Der König von Ake, auf Besuch in der Missionsstation.

Bestelladresse: Zug, St. Oswaldsgasse 15.

Des ehrw. P. Leonhard Goffine **katholische Handpostille** oder Unterrichts- und Erbauungsbuch. Mit Meß-Erklärungen und Gebeten. Neue, durchgesehene und verbesserte Ausgabe mit vielen Bildern. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 21. Auflage. Neue verbesserte Volksausgabe, Freiburg i. B., Herder'sche Verlagshandlung 1905. geb. Mk. 4.—.

Für Brautleute werden als Hochzeitsgeschenke oft Dinge gewählt, die denselben im Wege stehen und wenig oder nichts nützen, während vielleicht niemand daran denkt, in den neugegründeten Hausstand ein Buch zu „stiften", das in allen Lebenslagen von unschätzbarem Werte ist: nämlich einen guten Goffine.

Das oben genannte Buch zeichnet sich schon äußerlich durch schönen, deutlichen Druck, gute Bilder und hübschen Einband aus. Beginnt man jedoch zu lesen, freut man sich auch am Inhalt, an der einfachen, herzlichen und warmen Darstellung der religiösen Wahrheiten. Der I. Teil enthält die Evangelien und Episteln für alle Sonn- und Feiertage des Jahres, nebst kurzer Auslegung. Der Text der Evangelien ist dem Allioli'schen Evangelienbuch entnommen; für die Quartember- und die Wochentage der Fastenzeit sind bloß die Evangelien aufgenommen, um nicht allzu weitläufig zu werden. Der II. Teil handelt von der Anrufung und den Feiertagen der Heiligen im allgemeinen und von dem Leben der bekanntesten Heiligen insbesondere, und bietet neben den einschlägigen Evangelien des Tages jeweils auch einen kurzen Abriß der Glaubens- und Sittenlehre. Der III. Teil, der in vielen Bearbeitungen des Goffine fehlt, wird andächtigen Seelen besonders lieb sein; denn da finden sie eine vortreffliche Meßerklärung, eine kurze Hausmesse, einen gediegenen Unterricht über verschiedene fromme Uebungen, samt Morgen-Abend-, Beicht- und Kommunionandacht, verschiedene Litaneien, auch Gebete und Unterricht für Kranke. So ist „Goffine" in Wahrheit ein Hausbuch von bleibendem Werte und verdient allseitige Beachtung und Verbreitung.

M. H.

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses. Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann, S. J. Zehnte und elfte Auflage. Mit zwölf Bildern. 12° VIII. und 320 S., Freiburg 1906, Herder'sche Verlagshandlung. Mk. 2.40, gebunden in Halb-Leinwand Mk. 3.—.

In dieser überaus spannenden Erzählung wird ein Priester des Raubmordes angeklagt und als Opfer des Beichtgeheimnisses verurteilt. Unter den Deportierten in Kaledonien verbringt er drei leidvolle Jahre, dann wird durch das Selbstbekenntnis des wirklichen Mörders seine Unschuld erwiesen und er kehrt wieder in seine vorige Stellung zurück. Die Handlung beruht in der Hauptsache auf einer wirklichen Begebenheit, die Episoden sind freie Dichtungen in schöner, ansprechender Form. Das schöne Buch ist dazu angetan, die Achtung vor dem Beichtinstitut zu stärken.

Die gleiche Verlagsanstalt hat es unternommen, die belletristischen Hauptwerke P. J. Spillmanns in einer Volksausgabe weiten Kreisen zugänglich zu machen. Das Unternehmen muß aufrichtig begrüßt werden; denn das Lesebedürfnis ist gerade in Volkskreisen ungemein gewachsen, und wir haben nichts Besseres zu bieten.

P. J. Spillmann hat ein sehr großes Erzählertalent. Gute Darstellung, spannende, belebte Handlung und eine gute Dosis Humor sind Vorzüge, die namentlich das Volk und die Jugend ihm gewinnen.

Auf die letzte Weihnacht erschien „Lucius Flavus, historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems, 5. Auflage, 2 Bände, 580 S. Geb. Mk. 4, und soeben folgten zwei weitere Bände (gebunden Mk. 4), **„Tapfer und Treu"**, Memoiren eines Offiziers der Schweizergarde Ludwigs XVI. 5. Auflage.

Hat der erstgenannte Roman einen für jedes Christenherz hochbedeutsamen Hintergrund, so ist „Tapfer und Treu" zum guten Teil von echt schweizerischem Gehalt. Der Treue und Tapferkeit der Schweizergarde gilt heute noch Luzerns berühmtes Löwendenkmal. Ein Offizier dieser Garde kommt nach Paris zur Schweizergarde, er erlebt die Gefangennehmung des Königs und der Königin und kehrt nach mannigfachen gefahrvollen Abenteuern in die Heimat wieder, um von dort aus Schritte zur Rettung der Königin zu unternehmen.

In der wirklich hübschen Ausstattung mit dem billigen Preise von M. 2 pro Band verdient die Volksausgabe die Beachtung und den Dank weitester Kreise.

H.

Antoinette von Sedlnitzky. Ueber Nachbars Giebeldach. Ebenda, Dresden 1905. Brosch. Mk. 3.

„Ueber den Bergen, sagen die Leute, wohnt das Glück." Diese Worte könnte man diesen neun Novelletten als Motto vorsetzen. Sie alle beschäftigen sich mit einem Frauenschicksal, das vom Leben mehr erhofft hat, als es bietet, und man fragt sich, ob es nicht „jenseits der Gartenmauer" doch besser war. Da ist die Frau, die immer als Kind behandelt wird und daran zugrunde geht, die Frau, die nach Liebe und Teilnahme des Gatten sich sehnt, der für Humanität und Menschlichkeit schwärmt und seine Frau vernachlässigt. Leider haben viele dieser Frauenherzen das tiefste Fundament der Stärke, das werktätige Christentum, nicht innerlich erfaßt. Sie sind nicht Märtyrinnen der Pflicht, sondern Opfer der Verhältnisse. Die Darstellung ist gewandt und sicher.

H.

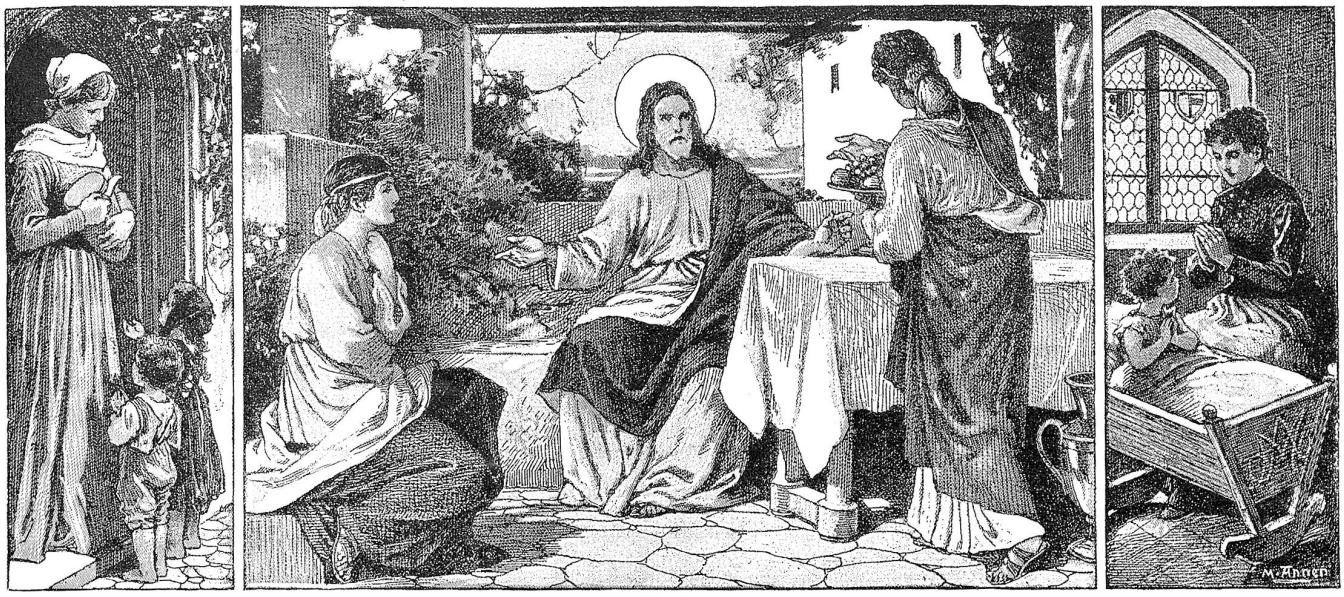
Aus aller Welt.

Eine zweite Helen Keller. Zu welchen Höhen geistiger Bildung auch die unglücklichen Wesen hinaufgeführt werden können, denen die Natur nicht nur das Gehör und damit auch die Sprache, sondern zugleich auch den Gesichtssinn versagt hat, hat in letzter Zeit das Beispiel der Helen Keller gezeigt. Jetzt erregt ein neuer derartiger Fall in Amerika Aufsehen. Eine zweite Helen Keller verspricht die jetzt elfjährige Maud Scott zu werden, die blind und taubstumm geboren ist. Sieben Jahre hatte sie keine Verbindung mit der Außenwelt, abgesehen von den Augenblicken, da sie den Mund öffnete und die Nahrung zu sich nahm, die dagegen gedrückt wurde. Im Alter von sieben Jahren wurde sie jedoch in die Taubstummenschule in Jackson (Missouri) gebracht, und jetzt ist sie eine der intelligentesten Schülerinnen der Anstalt. Vier Jahre dauerte es, ehe der dichte Schleier gelüftet werden konnte, der sie von ihrer Umgebung trennte, und jetzt ist ihr Tastsinn so ausgebildet, daß sie ihre Gedanken und Wünsche ausdrücken kann und versteht, was man zu ihr sagt. Maud Scott ist sehr ehrgeizig und sehr befähigt, und da sie mit unermüdlicher Aufmerksamkeit dem Unterricht folgt, fühlt sich ihre Lehrerin Mrs. M. A. Bodkin reichlich für die Mühe belohnt, die so schöne Früchte zeitigt. „So viel ich weiß, ist sie das einzige blind und taubstumm geborene Wesen, dessen Erziehung und Ausbildung je unternommen wurde," sagte die Lehrerin. „Mit Geduld, Beharrlichkeit und Hoffnung haben sie ihre Lehrer Schritt für Schritt aus dem dunklen Gefängnis geführt, und jetzt dringt das Licht des Wissens allmählich in ihre schöne, reine Seele." Bei der letzten jährlichen Besichtigung der Anstalt stand Maud Scott im Mittelpunkt des Interesses. Mrs. Bodkin nahm sie in das Empfangszimmer, und die Kleine mußte zwei Stunden lang zeigen, in welcher geistigen Verbindung sie mit der Lehrerin stand. Es war eine ermüdende Aufgabe für das Kind, aber sie wußte, welchen Zweck ihre Vorführung hatte, und das regte sie an. So nahm Mrs. Bodkin z. B. Mauds Hand und bedeutete ihr durch eine leichte Berührung: „Nimm das Taschentuch der vor dir stehenden Dame auf!" Sofort bückte sich das Kind, ergriff das Tuch und überreichte es höflich der bezeichneten Dame. Solche und ähnliche Vorführungen zeigten, wie schnell Lehrerin und Schülerin sich verständigen konnten.

Seiden - Façonné - Gerippten Chiffon - **Sammt** u. **Plüsche** in allen Farben. Franko ins Haus. Muster umgehend.
Seidenfabrikant **Henneberg** in **Zürich.**

Echt englischer **Wunderbalsam** *beliebteste Marke* à 3 und 4 Frs. per Dutzend. **Reischmann,** Apotheker, (H 1341 Z) **Näfels.** (47)

Wer eine Stelle sucht oder eine solche zu vergeben hat, inseriert mit Erfolg i. d. *„Kathol. Frauenzeitung".* Zeilenpreis f. Stellenanzeigen nur 20 Cts.



Katholische Frauenzeitung

№ 29. Einsiedeln, 21. Juli 1906. 6. Jahrgang.

Frauenberuf.

(Schluß.)

Die Dichter und Maler wissen heute noch mit Juristinnen und all den gelehrten Frauen nichts Rechtes anzufangen; aber wenn sie ein Stück Himmel auf Erden darstellen wollen, greifen sie zu dem uralten Stoff von „Mutter und Kind", der trotz der steten Behandlung in seiner wunderbaren Fülle von Lieblichkeit und ethischem Gehalt noch längst nicht erschöpft ist. Und der letzte Dichter wird vor dem Ende der Zeiten noch die Mutterliebe verherrlichen als Ueberleitung zum Jenseits, wo die Mutter des Herrn als Königin der Frauen die Mütter empfängt, die in Tränen gesäet haben und nun in Freuden ernten. Darum meint Frau E. Gnauck-Kühne es treu und gut, wenn sie den Frauen des 20. Jahrhunderts das „Bleibet im Hause!" so eindringlich entgegen hält.

Wohl denen, denen die Verhältnisse dies gestatten. Aber nicht allen ist es beschieden. Hunderte von Frauen müssen in das Erwerbsleben hinaus, tausende ihren Lebensweg sich selber bahnen.

Deshalb ist es bei der Erziehung der Töchter von großer Wichtigkeit, das Berufsleben ins Auge zu fassen. Dasselbe verlangt dringend ein doppeltes: Einführung in die Pflichten des Hauswesens und Erlernung einer ernsten berufsmäßigen Tätigkeit zur Ausübung bis zur Standeswahl, im Falle der Nichtverehelichung für das Leben.

Beruf ist auch für die Frau mehr als bloße Beschäftigung, mehr als einfacher Broterwerb, er ist Lebensbedürfnis.

Manche Mutter kann sich die Tochter in keine andere Lebensstellung hineindenken, als in jene, in welche sie selber gekommen ist. Sie will deshalb von einer eigentlichen Berufswahl für die Tochter nichts wissen; denn, „das kostet nur Geld, und wenn sie sich im Falle einmal verheiratet, so braucht sie das nicht." Auch für die Arbeit im Haushalt herrschen eigentümliche Ansichten. Man will die Tochter allseitig ausbilden und deshalb soll alles Mögliche in Angriff genommen werden. Die heranwachsende Tochter stickt, malt und zeichnet, spielt Klavier, macht in Kerb- und Holzschnitzerei, hört einige Vorträge über Literatur und Kunst, treibt etwas Französisch. Heute wischt sie, nur so nebenbei, einmal den Staub von den Möbeln, morgen nippt sie in der Küche an der edlen Kochkunst, rührt einen Teig oder schält eine Kartoffel, dann ist's hohe Zeit für einen Besuch; am Nachmittag hat man eine Einladung oder man muß spazieren und auch etwas Sport treiben, will man nicht rückständig heißen. Kaum hat man noch Zeit zu einer leichten Lektüre, zum altmodischen Strickstrumpf kommt man die ganze Woche nie. Die Mutter ist stolz auf die „vielseitige" geschäftige Tochter und glaubt, ihr Mutteramt gut verwaltet zu haben.

Aber diese „Vielseitigkeit" ist nur Firnis und zerfließt im Sande; denn sie ist auf Kosten der Gründlichkeit und Tiefe erworben. Kommt eine solche Tochter in einen eigenen Hausstand, ist der Mann vielleicht über die unpraktische Schülerin einer so praktischen Mutter nicht wenig erstaunt, und diese selber, die bisher die Geschäftigkeit nur als Zeitvertreib kannte, erntet und gewährt keine Befriedigung. Das vermag nur die echte ernste Arbeit, die berufliches Können, Pflichttreue und Verantwortung in sich schließt. Sie ist keine Dilettantenkunst, kein Sport, keine Mode, sondern ernste abgegrenzte Tätigkeit zu Gottes Ehre, seinem eigenen und des Nächsten Nutzen.

Das Gebiet der speziellen Frauenberufe ist mit dem Kreise des Hauses aber nicht abgeschlossen; es reicht hinaus in den weiten Rahmen der Menschheit. Da gibt es ähnliche Aufgaben zu erfüllen, wie sie einer Mutter obliegen. Diese ernährt, beschäftigt, unterrichtet, mahnt, erzieht, pflegt das Kind in kranken Tagen und sucht ihm die Wege zu bahnen, wenn der Vater nicht mehr dies tun kann. Darin sind eine ganze Reihe edler Frauenberufe angedeutet.

Da ist die Kindergärtnerin, die Lehrerin in Kleinkinderschulen, in der Familie, in der Volksschule, die Arbeitslehrerin, die Musiklehrerin, die Lehrerin an höhern Mädchenschulen und an Seminarien, in Koch- und Haushaltungsschulen u. s. w. Sie alle unterrichten, vermitteln Kenntnisse, die im Leben einst sich auswachsen zu pflichtbewußtem Können und wirken somit auch erzieherisch. Erziehen aber ist, wie ein bekannter Pädagoge sagt, ein Engelsgeschäft. Was von Erziehern in junge Herzen gesäet wird, bleibt nicht als toter Kern am Wege liegen, sondern geht auf und bringt Früchte zu seiner Zeit. Wie oft die Flüsse unserer Hochgebirge draußen im Tiefland ein Pflänzchen an den Strand werfen, das da wächst und blüht, trotzdem der Keim auf freien Höhen sich entfaltet, so trägt manches Saatkorn, das auf den Sonnenhöhen der Kindheit ausgestreut wurde, in den Niederungen des Lebens noch Blüte und Frucht. Schon mancher Mensch ist aus den Irrgängen der Seele einzig durch die Erinnerung an die Jugendzeit wieder zurückgeführt worden auf eine sittliche Höhe voll Kraft und Willensstärke. Darum sagt einer der besten Romantiker, Klemens Brentano, mit Recht:

„Willst du segnen, lehr ein Kind,
Aus den Körnlein werden Aehren,
Wie dein Körnlein war gesinnt,
Wird das Brot die Welt einst nähren."

Frauensache ist seit alter Zeit auch die Krankenpflege und die Fürsorge für Wunde und Leidende aller Art. Das Christentum hat dies Gebiet erweitert und geheiligt.

Die gewöhnliche irdische Liebe kommt über sich selbst nicht völlig hinaus; sie vermag in ihrem höchsten Fluge das irdische Gesetz der Schwere nicht ganz zu überwinden. Dies gelingt erst jener Liebe, die im Sonnenstrahl des Glaubens erblüht und in werktätigem Erbarmen Früchte trägt. Wenn ein Engel, so erzählt eine alte liebliche Sage, eine Träne weint und diese in das Meer fällt, so verliert sie sich nicht im Ozean, sondern sie wird zu einer Perle, die des Himmels Wolken niederzieht in ihr feuchtes Reich und sie als Tau wieder emporsendet über blühende Gärten und ährenschwere Gründe. So zieht das Mitleid die göttliche Liebe nieder auf die Erde und sendet sie empor als werktätiges Erbarmen über alles Erdenleid. Engel im Fleische, barmherzige Schwestern, die Töchter eines hl. Vincenz von Paul, Schwestern vom hl. Kreuz u. a. sehen gleich einer hl. Elisabeth in jedem Kranken den leidenden Gottessohn. Ihm dienen sie in den Armen und Kranken mit all ihrer Liebe und all ihrer Kraft. Es ist nicht das Ordenskleid, das die barmherzige Schwester innerlich ausrüstet und befähigt, dem Arzte am Operationstisch zu assistieren, es ist die hohe Auffassung des Berufes im Lichte himmlischer Liebe. Und wer nicht barmherzige Schwester werden kann, der findet in der Welt bei armen Kindern und hilflosen Kranken edle Wirksamkeit. Um Gottes willen ihnen beistehen, sie trösten und aufrichten, ohne Erwartung von Dank und Anerkennung, das ist wahrlich edelste Weiblichkeit.

Nicht gar so weit, wie man auf den ersten Blick glaubt, ist der Schritt von der Krankenpflege zur Pharmazie und Medizin. Frauen, die physische und psychische Kräfte in hervorragendem Maße besitzen, werden in Apotheken und als Aerztinnen — letztere meist in großen Städten — einen Wirkungskreis finden; denn sie werden von der Frauenwelt je länger, je mehr gesucht und erfreuen sich bei Kinderkrankheiten allgemeinen Zutrauens.

Auch auf dem weiten Felde christlicher Charitas finden akademisch gebildete Frauenspersonen ein segensreiches Arbeitsgebiet. Norddeutschland und Baden kennen seit geraumer Zeit das Amt einer Fabrikinspektorin und einer Bibliothekarin. Erstere ist der Anwalt zahlreicher Arbeiterinnen, deren Lage sie in wirtschaftlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht zu heben sucht, letztere hat in bildender Beziehung eine anregende und ersprießliche Tätigkeit; dazu tritt überall, auch in der Schweiz, die Heranbildung der Arbeiterinnen in den Zweigen des Hauswesens und in weiblicher Handarbeit.

Weil alle diese Berufe das Wesensprinzip im Weibe hochhalten und einen Teil seines edlen Kernes zur Entfaltung bringen, besitzen sie alle die Möglichkeit innerer Befriedigung. Diese wird um so tiefer sein, je höher der Persönlichkeitswert, je idealer die Berufsauffassung, je größer die Kraft und je vollkommener die Berufsleistung ist. Erst das allgemein menschliche und christliche Ziel: ganz und voll zu wollen, was man soll, bringt Berufsfreude. Nur wer sich in das rechte Verhältnis zu sich selber, zu den Mitmenschen und zu seinem Gott setzt, wird aus der Berufsfreude die Berufstreue schöpfen.

Eine Zukunft hat die Frauenarbeit auch im eigentlichen Erwerbsleben, im Handelsgewerbe, im Post- und Verkehrswesen überhaupt, in den alten Frauenberufen der Schneiderei und Mode, in der Dekorationskunst, in der Blumenbinderei u. s. w. Die Verkäuferin ist eine alte, schon vor Beginn der Frauenbewegung gewohnte Erscheinung. Neu ist der Posten der Kassiererin, der Buchhalterin und Expedientin. Bei Post, Telephon, Telegraph und Eisenbahn bieten sich Frauen Stellungen, die auch höhere geistige Anforderungen machen und Gebildete befriedigen können. Ein Arbeitsgebiet, das je länger je weniger Konkurrenz zu fürchten hat, ist die Tätigkeit im Hauswesen: gute Köchinnen sind heute gesuchter und bald besser gestellt, als Lehrerinnen und Apothekerinnen, Laden- und Bureaufräulein. Auch der Dienstbotenstand schändet nicht, sind doch Gottes Engel selber Boten zum Dienste der Menschen.

Nicht darauf kommt es an, *was* man ist, sondern darauf, *wie* man seinen Beruf erfaßt und dessen Pflichten erfüllt. Auch in der bescheidensten Stellung kann das Herz innere Befriedigung und Glück finden; denn Glück kommt nicht von außen, sondern aus dem eigenen Innern. In allen Fällen gilt das Wort:

„... seht Euch vor, wie hoch die Schwingen tragen,
Stellt nicht das Ziel in ungemessne Weiten."

Samenkörner.

Der Reichtum ist für die Tugend, was das Gepäck fürs Heer.
Baco.

Zu allem Großen ist der erste Schritt Mut und Liebe.

Willst du siegen lernen, so lerne dulden!

Im Kleinen zeigt sich wahrhaft groß der Große.

Ein sanftes Wort beruhigt stolze Herzen.

Mehr als Arbeit reibt der Müßiggang den Körper auf.

Wer des Augenblickes nicht achtet, der wird Tage wegwerfen.

Der Geizige hat immer Entschuldigungen und Ausreden bei der Hand, wenn er wohltun soll.

Unsere Ehre steigt, wie unser Hochmut sinkt.

Plag dich, ringe, sorge, sinn, ohne Gott ist kein Gewinn.
Kreienbühl.

Aus dem Leben — Für das Leben.

Morgenstund hat Gold im Mund, sagt ein altes Sprichwort, und gewiß ist es volle und heilige Wahrheit, was in diesen Worten enthalten ist. In der geheiligten Frühe des Morgens ist der Mensch zu allem Guten am besten aufgelegt. — Unter allen Stunden im Tage hat die Morgenstunde das reinste, edelste Metall und der Schlag der Morgenstunde den feierlichsten Klang; er dringt wie eine Festpredigt ins Herz. Gleich der Erde, die am Morgen wie neu geschaffen erscheint, so sind auch ihre Bewohner, durch den Schlaf gestärkt, wie neu geboren. Die erfrischten Geistes- und Körperkräfte und neue Lebenslust und Lebenskraft schwellen die Segel der Seele. Der Wunsch zu segnen, zu arbeiten, Gutes zu tun, geht mit der Sonne auf. — Wer Gold will — Reichtum — Gesundheit — Heiterkeit — ewiges Leben, der ist auf die Morgenstunde angewiesen; diese hat Gold im Munde. Man kann sie nicht genießen, ohne es in Wahrheit inne zu werden, daß jedem, der sich in ihren Dienst stellt, mit Liebe und Güte entgegenkam. Einen ganz besondern Segen aber bringt die Morgenstunde in die Familie, wenn die Hausfrau — die Mutter dieses Gold kennt und zu schätzen weiß. — O wie so manche junge Frau verschläft die schönsten, die köstlichsten Morgenstunden, steht dann schon übelgelaunt auf, wenn sie sieht, daß alle Arbeit noch im Rückstand ist. Um das Versäumte einzuholen, hetzt sie sich ab — reibt sich auf — und wundert sich dann, daß am Mittag oder gegen Abend ihre Nerven anfangen sich zu künden und Arbeitslust und Arbeitskraft versagen. — Geradezu Sünde aber ist es, zu spät aufzustehen, wo schulpflichtige Kinder im Hause sind. Man wundert sich über schwache, nervöse und aufgeregte Kinder — und vielleicht wochenlang kommen solche Buben und Mädchen nicht dazu, um 7 Uhr oder eine Viertelstunde später ruhig an den gedeckten Frühstückstisch zu sitzen und ihre *lauwarme* anstatt der noch kochendheißen Milch ruhig und anständig trinken, ihr währschaftes Stück Brot essen zu können. Wenn die Mutter, die Frau alle Morgen zur rechten Zeit und pünktlich die erste ist, dann wird es auch nicht schwer sein, von den Kindern zu verlangen, daß sie rechtzeitig aufstehen. So wird auch nicht in den schönsten Morgenstunden schon eine Hetzjagd beginnen. Man lerne die Kinder schon von frühester Jugend, daß der Morgen seine Pflichten hat und nicht die unbedeutendsten. Ein Schulkind soll am Morgen Zeit finden sich ruhig anzukleiden, dem Waschen und Kämmen soll die erforderliche Zeit eingeräumt sein, um es recht machen zu können. Auch für ein kurzes, aber andächtig gesprochenes Morgengebet sollen noch 5—10 Minuten übrig sein, und das alle Tage, — denn wenn irgendwo das Wort gilt, so ist es hier „Jung gewohnt — Alt getan". Mancher Arztkonto würde heutzutage nicht geschrieben, wenn man die gute Sitte des Frühaufstehens üben würde. — Ja Morgenstunde hat sogar Liebenswürdigkeit im Munde. Mancher Auftritt, manche Szene im Familienzimmer könnte vermieden werden, wenn alle am Morgen zur rechten Zeit — am Platze wären. Es wird heute so viel geklagt über nachlässige, pflichtvergessene Dienstboten. Es mag Grund da sein zum Klagen — aber ebensoviel Gründe sind auch da zum

Behaupten, daß fleißige, pflichtgetreue Frauen immer noch besser bedient werden, als solche, die selbst gleichgültig sind. Wenn ein Mädchen weiß, meine Frau ist alle Morgen um 6 Uhr oder früher schon auf dem Posten, so wirkt dieses Beispiel mehr, als ein Dutzend Ermahnungen; denn von seinen Kindern oder Untergebenen etwas verlangen, was man selbst nicht tut, — geht schwer, — sehr schwer. — Man macht so gerne Vergleiche zwischen Reich und Arm, besonders bei Kindern — und manche reiche Mutter meint: Gottlob meine Kinder haben es gut, wir habens; während manche arme Frau mit Wehmut an ihr Trüppelein Buben und Mädchen denkt. Sie beneidet im stillen die Nachbarskinder im großen schönen Hause; sie gäbe es ihnen auch so gerne schön und gut, wenn es in ihrer Macht stände. Doch in der Hütte der Armen, wo die Arbeit das Frühaufstehen gebietet, da ist das arme Kind bei Vater und Mutter am Tische zufriedener als manches reiche, das die Mutter noch nicht zu sehen bekommt, und seine Morgensuppe wird ihm besser schmecken, als jenen die Schokolade, die ihnen in die Tasche gesteckt wird — weil man regelmäßig oder regelwidrig am Morgen keine Zeit findet zum Frühstücken; trotzdem der Mutter die Zeit des Schulanfanges ganz genau bekannt ist. Aber eines darf man nicht vergessen, — wer die Morgenstunde mit seinen Kindern kosten will, der muß auch am Abend bereit sein, selbe zur rechten Zeit ins Bett zu bringen. Im Winter um 7 und im Sommer um 8 Uhr gehören Kinder ins Bett. Dann aber darf man sie unbesorgt dazu anhalten, die Morgenstunde zu benutzen, von der man in Wahrheit sagen kann: Sie ist jung, reich, fromm und schön. E. L.

Barmherzige Schwestern.

(Aus den Aufzeichnungen der Gräfin Ida von Hahn-Hahn zur Zeit, da sie noch Protestantin war.)

Unter den Händen der Ordensschwestern steht alles wohl. Das konnte man so recht sehen in dem Findelhaus zu Paris, wo sie walten. Da gehen sie herum in ihren schwarzen Kleidern, mit dem Rosenkranz am Gürtel, mit der weißen, schleierhaften Haube, und Kinder, Ammen, Wärterinnen, die Küche, die Rechnungsführung — alles ist ihnen übergeben. Wie geht es auch so still und ruhig her, wie sauber sind die kleinen Bettchen, welche hübsche Blumen schmücken das Bild der heiligen Jungfrau und den Altar am oberen Ende des Zimmers! Hier waltet die Barmherzigkeit, die mit der Erde Rechnung geschlossen hat und weder auf Lohn noch auf Lob rechnet; die nur auf die Welt blickt, um ihrer Bedürftigkeit entgegen zu kommen, aber ihren Leiden und Freuden unzugänglich bleibt. Und ist es nicht schön und eine lieblich rührende Sühne, daß heilige Frauen, die nie Mütter waren, noch sein werden, an diesen Verlassenen gut machen, was Unheilige gegen sie fehlten? daß sie wie Engel, die sie auch sind, sich derjenigen annehmen, von denen die Menschen sich lossagen? — Ich sage zuweilen im Scherz: man muß aus Eitelkeit gute Gedanken denken, denn davon wird man schön. Sehe ich die barmherzigen Schwestern, so sage ich es in vollem Ernste: ich habe nie eine häßliche gesehen. Ich meine nicht, daß ihr Gesicht nach griechischem Schnitt ist oder daß sie alle feine Züge haben. Doch wenn man sie genau ansieht, so muß man sagen: welch schönes Antlitz! Ihr mühseliger Beruf gibt ihnen ein farbloses Kolorit, und ihr einfaches und geschäftiges Leben macht es klar und rein. Die Züge sind wie überschattet von Ruhe und Stille und doch sogar nicht hart. Draußen in der Welt, wenn man da einmal ein stilles Antlitz sieht, das über 16 Jahre alt ist, ach wie ist es so kalt! erstarrt scheint es, nicht still. Draußen in der Welt mag ich schon lieber ein ruiniertes Gesicht, dem man's ansieht, was für Stürme durch Herz und Seele gebraust sind; nun aber schön find' ich's nicht. Bei diesen Frauen ist mit der Stille die größte Milde verbunden und gar keine Apathie noch Erstarrung. Immer müssen sie lindern, trösten, helfen, sorgen, immer Gedanken haben, die sich auf fremdes Wohl beziehen. Nie dürfen sie an sich selbst denken, nur etwa im Gebet! Von dieser inneren Verklärung werden sie schön.

Der Mal-Alois.

Von Hans Eschelbach.

(Fortsetzung.)

Aber nicht bei dem, das ist ja der reinste Mal-Alois! Ich sage Ihnen, es ist verlorene Liebesmüh'. Wem einmal so eine Kunst in den Knochen steckt, der ist zu nichts Ordentlichem tauglich; das ist traurig, aber wahr. Künstler können nicht rechnen, sie haben am Ende nie etwas, und wenn sie noch so viel verdienen. Wie gesagt, überlegen Sie sich's gehörig. Wenn der einmal selbständig wird und seine eigenen Wege gehen kann, dann wird er doch Maler! Denn der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl, wenn er auch säß' auf goldnem Stuhl!"

Trotz seiner kaufmännischen Veranlagung tat sich Herr Komer etwas darauf zu gut, hie und da einen Reim anzubringen!

„Wo ist der Bengel, damit ich ihm den Standpunkt klar mache?" wetterte jetzt der Müller los, stampfte in seinen Wasserstiefeln umher und fuchtelte so bedenklich mit der Peitsche in der Luft, daß Herr Komer, der nichts so sehr liebte als seine eigene Haut, sich eiligst in angemessene Entfernung zurückzog.

„Ich will ihn holen," rief er und verschwand im Hintergrunde. „Alois! Alois! Dein Vater ist da!"

Der Junge war aber nicht zu finden, mit dem besten Willen nicht.

„Na, lieber Freund," legte sich nun Herr Stern ins Mittel, der trotz seiner kleinen Person mehr Mut zeigte wie sein langer Geschäftsteilhaber, „lassen Sie drei einmal gerade sein. Bei dem Poltern kommt ja doch nichts heraus, als daß Ihr mir den Lehm von Euern Stiefeln in den frisch gescheuerten Laden stampft. Der Junge bessert sich noch, er hat mir's versprochen, ich werde schon für ihn sorgen. Geht also nur ruhig heim; die Sache macht sich doch noch. Herr Komer sagt ja immer viel, wenn die Tage lang werden; aber es wird nichts so heiß gegessen, wie es ausgeschöpft wird, dafür laßt mich nur sorgen!"

Der Müller ging, ohne seinen Sohn gesehen zu haben. Dieser aber stand verschämt und entmutigt in seinem Versteck. Er hatte die Tuchballen nie so lieb gehabt als in den Augenblicken, da sie ihn dem Auge seines Vaters und Herrn Komers verbargen. Jedes Ding hat eben auch seine guten Seiten, selbst Tuchballen, und wenn sie noch so schwer sind.

Also zum Kaufmann taugte er nicht, in der Kaufmannschaft war kein Heil für ihn zu suchen! Er hatte sich das selbst wohl hundertmal gesagt, aber jetzt wußte er's aus berufenem Munde; denn Herr Komer war ein Kaufmann, wie er im Buche stand. In der Malerei würde er mehr leisten. Hier war er eine Null, hier füllte er seine Stelle nicht aus. Wie hatte doch Herr Komer gesagt? Wenn der einmal selbständig ist, wird er seine eigenen Wege gehen!

„Ja, ich werde meine eigenen Wege gehen!" sagte der Knabe und biß die Zähne zusammen.

In diesem Augenblick fand ihn der andere Lehrjunge, der so liebenswürdig gewesen, ihn unermüdlich zu suchen, um ihn rechtzeitig seinem Vater und einer Tracht Prügel zuzuführen.

„Na, da steckst Du ja!" sagte der altkluge Knirps, den es offenbar verdroß, daß der Brückenmüller schon gegangen und er mit seinem Liebesdienst zu spät gekommen war. „Wenn Dein Vater Dich gefunden, hätte er Dir gewiß den Buckel blau gemalt, Mal-Alois. Dein Alter war wohl bekneipt, was?"

Da konnte der Mal-Alois sich nicht mehr halten, sprang hin und gab dem unverschämten Rangen eine schallende Ohrfeige. Der Bengel heulte vor Schmerz und Aerger, das Personal kam hinzu, und Herr Stern fragte, warum Alois den Gefährten geschlagen habe. — „Er hat meinen Vater geschimpft," sagte Alois, und Tränen der Entrüstung liefen ihm über die zorngeröteten Wangen.

„So? Was hat er denn gesagt?"

„Er sagte, mein Vater . . . mein Vater sei . . . betrunken."

„Das war er auch!" rief der Geprügelte und hielt seine Wange.

Da kam er aber bei Herrn Stern an die rechte Adresse. Ehe er wußte, wie ihm geschah, hatte er vom Herrn die zweite Ohrfeige, die der ersten an Güte nicht nachstand.

„So, Du Schwatzmaul, ich werde Dir das Lästern vertreiben. Von dem Vater des Alois hast Du mit Respekt zu reden, verstanden? Und wenn Du mir noch einmal mit einer Zigarre im Munde begegnest, dann gebe ich Dir Feuer!"

„Bravo!" riefen die Verkäuferinnen, die es entschieden mit Alois hielten, „der hat's verdient."

„Ja, das hat er," sagte Herr Stern, indes der Bube sich schleunigst zurückzog. „Und Dir, Alois, trage ich nichts nach. Ein schlechter Sohn, der etwas auf seinen Vater kommen läßt!"

Siebentes Kapitel.

Die Lehrzeit war glücklich überstanden. Herr Stern hatte seinem Lehrling ein hübsches Zeugnis ausgestellt, ihn in die Reihen der Gehilfen aufgenommen und verkündigt, daß man ihn von nun ab mit „Sie" anzureden habe, wie das auch fortan Herr Komer und er tun würden. Es war dies eine Feierlichkeit, die er nie unterließ, wenn ein Lehrling die dreijährige Prüfungszeit glücklich überstanden.

Herr Komer hatte das Zeugnis kopfschüttelnd gelesen und dann brummend unterschrieben. „Papier ist geduldig," sagte er und hielt dem jungen Gehülfen eine große Standrede, die darin gipfelte, daß er nun ein anderes Leben beginnen und sich die Malerei aus dem Kopfe schlagen müsse.

Hierauf nahm Herr Stern Alois beiseite, bot ihm feierlich eine Zigarre an, die Alois aber ablehnte, und bestellte bei ihm die Porträts seiner Kinder.

„Von jetzt an kommt der neue Lehrling auf Ihr Zimmer. Sie müssen sich also selbst eine Wohnung suchen und bekommen fortan den Monat fünfundsiebenzig Mark. Auch habe ich Sie dem Stadtbaurat Stupp empfohlen, der gewiß manches für Ihre Ausbildung tun kann. Geben Sie ihm nur hier diese Karte ab. Ich selbst fahre in Geschäften dieser Tage nach München und will einmal sehen, ob es mir nicht gelingt, einen Gönner oder eine Freistelle in der Akademie für Sie zu finden. Sie können jetzt nach Hause gehen und haben vier Tage Urlaub."

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Stern; Sie sind immer gut gegen mich gewesen. Darf ich nicht heute und morgen noch auf meinem Zimmer malen?"

„Natürlich. Um was handelt es sich denn?"

„Ich will versuchen, mit Oelfarbe zu malen, und lege dann das Bild dem Herrn Stadtbaurat vor."

„Gut, gut. Sie können sich gleich das nötige Material holen."

Hoch erfreut ging Alois in die Stadt. Ein schiefertafelgroßes Stück aufgespannter Malerleinwand war bald erstanden; aber die richtigen Malerfarben waren doch ganz erschreckend teuer. Er machte also aus der Not eine Tugend, ging in ein gewöhnliches Farbengeschäft und kaufte sich trockene, geriebene Anstreicherfarbe: für fünf Pfennig Weiß und für fünf Pfennig Schwarz, für fünf Pfennig Gelb und für fünf Pfennig Blau, für fünf Pfennig Rot und fünf Pfennig Braun. Grün kaufte er nicht; denn er konnte es aus Blau und Gelb mischen, und Grau bekam er, wenn er Weiß und Schwarz vermengte. Zu seinen Schätzen fügte er noch drei Pinsel und etwas Leinöl. Auf dem Wege fand er auch an einem Fenster angeklebt einen Zettel, der ankündigte, daß hier ein möbliertes Zimmer preiswert zu vermieten sei. Der Preis war sehr billig, und er nahm das Zimmer um so lieber, da der Vermieter ein Anstreicher war, also ein Mann „von der Zunft." Mit dem Versprechen, das Zimmer bestimmt in drei Tagen zu beziehen, verabschiedete er sich.

Daheim mengte er auf einer alten Tafel seine Farben an, zeichnete in kurzen Umrissen die Mühle, die einst sein Malerfreund vor seinen Augen abgezeichnet, und begab sich an die Arbeit. Es ging besser und rascher, als er gedacht, und andern Mittags, ehe das Ganze noch recht trocken war, ging er, mit der Karte des Herrn Stern ausgerüstet, zum Stadtbaurat Stupp. Dieser fragte den Jüngling, der hoch aufgeschossen mit vor Erregung rotem Gesicht vor ihm stand, welchen Bildungsweg er zurückgelegt, und war aufs höchste überrascht, als er das vorgelegte kleine Gemälde sah.

„Wissen Sie was," sagte er, „ich gebe Ihnen für das Bildchen dreißig Mark, und wenn Sie zurück in die Stadt kommen, gehe ich mit Ihnen zum Direktor unseres Museums, dem alten Professor Neitze. Das Weitere wird sich dann von selbst finden; er gibt talentvollen Leuten sogar umsonst Unterricht. Ihr Bildchen werden wir mitnehmen. Es ist die beste Empfehlung für Sie."

Alois war außer sich vor Freude; dann jedoch kam eine plötzliche Ernüchterung über ihn, und er sagte seufzend: „So viel ich aber den Willen meines Vaters kenne, wird er mir nie die Erlaubnis geben, Maler zu werden."

„Na, dann nehmen Sie ihm nur einmal Ihr Bildchen mit, zeigen Sie es ihm und sagen Sie ihm, daß ich überzeugt sei, daß Sie als Maler mehr leisten würden denn als Kaufmann!"

„Ich will es versuchen," sagte der Jüngling kleinlaut und ging.

Im letzten Jahre hatte er monatlich schon fünf Mark Lohn bekommen, die er erspart hatte, um dem Vater eine recht große Summe auf einmal geben zu können. Es waren jetzt zwanzig blanke Taler; er packte sie sorglich ein und freute sich ordentlich darüber, daß sie so schwer waren. Das würde ein Jubel werden! Aber die dreißig Mark, die er mit seiner Malerei verdienen würde, wollte er der Mutter geben. Schade, daß er sie nicht gleich mitbringen konnte; doch erst sollte ja der Vater sein Oelgemälde sehen, das würde ihm gewiß eine andere Meinung von der Malerei beibringen und dann — dann —

Das Herz war ihm so voll von Tatendrang und von Freude, daß er gar nicht wußte, ob es der Lenz war, der ihm so in die Seele schien, oder ein großes, ungeahntes Glück, dem er mit raschen Schritten entgegeneilte.

„Und Dichter und Maler sie wissen es,
Und wissen's viel andere Leut',
Und wer es nicht malt, der singt es,
Und wer es nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen voll seliger Freud'!"

sang er hinaus in den tauigen Frühlingsmorgen, und dabei hielt er sein Bild so fest in der Hand, als ob es sein ganzes Glück umspanne.

Daheim traf Alois die Mutter mit dem zehnjährigen Lieschen allein an. Lieschen hustete noch immer, das kam bei jeder Erkältung wieder, und die Mutter saß besorgt mit blassem Gesicht in der Küche am Herd. Aber als ihr der Sohn an den Hals flog mit lautem Jubelschrei: „Mutter, jetzt hab' ich die Lehre aus!" da lächelte sie verklärt und sagte immer wieder: „Nun hast die Lehrzeit glücklich überstanden, nun wird alles gut werden, alles!„

Also es war noch nicht alles gut, noch immer nicht. Die Worte der Mutter klangen ja wie ein Sehnsuchtsruf nach endlicher Erlösung von . . . von . . . Ja, wenn er es doch nur gewußt hätte! Alois sah die Mutter fragend an, aber sie schwieg, und er fühlte, daß sich ihm eine Last aufs Herz legte wie Alpdrücken.

(Fortsetzung folgt.)

Lebensmüde.

Ein trüber Novembertag ist's, dichte Nebel liegen auf der Erde und verhüllen mitleidig die entblätterten Bäume, bis flimmernder Reif die kahlen Aeste schmückt. Den Waldweg hinan schreitet durch raschelndes Laub der alte Holzhauer, einen Reisigbündel auf dem Rücken. Trüb ist sein Blick, trüber noch als der Tag; unsicher sein Gang, als hätte Bleigewicht sich an seine Fersen gehängt. Jetzt scheinen die Füße den Dienst zu versagen. Wie mit der letzten Kraftanstrengung wirft der Alte seinen Bündel von sich, so daß er abwärts kollert die Halde herunter.

Am Wegesrande auf einem gefallenen Baumstamme läßt er sich seufzend nieder. „Warum nur habe ich mich gemüht, Reis um Reis zu sammeln, was nützt mich das bißchen Holz? Leer sind Topf und Krug, kein Bissen drin, für den ich Feuer brauchte. Und die kalte Stube! . . . nicht lang wird es währen, so jagen sie den Armen, der die Miete nicht bezahlen kam, auf die Straße! Keine Seele kümmert sich um den Einsamen, seit die treue Alte gestorben. Sterben! o ja, wär's mir vergönnt. Tod! zeige du Erbarmen, wenn die Menschen keines mehr haben!"

Kaum hat der Alte die Worte gesprochen, da gewinnen des Waldes Dämmerschatten Gestalt, und vor ihm steht der Knochenmann. Geisterhaft hebt dieser an: „Lebensmüder! Du hast mich gerufen; sprich, was willst Du von mir, es sei Dir gewährt."

Entsetzt blickt der arme Mann auf zur Geistergestalt. Abwehrend streckt er beide Hände nach ihm aus. „Was ich von Dir will . . . . daß Du den Reisigbündel mir holest, der mir entfallen, . . . dann laß mich weiter ziehen."

Und als der Tod mit knöcherner Hand den Bündel gefaßt und ihn dem Alten auf die Schulter geladen, eilt dieser — als strömte durch seine Glieder neue Lebenskraft, — davon, ohne umzusehen, den Kampf des Lebens wieder aufzunehmen. —

„Wenn ich nur sterben könnte", wie oft und wie leichthin wird dieses Wort gesagt.

Liegt ihm die Himmelssehnsucht zugrunde, die den heiligen Paulus ausrufen ließ: Ich verlange aufgelöst zu werden, um bei Christus zu sein!" Oder ist es nicht vielmehr Mangel an Geduld und Ergebung; wir wünschen, des Lebens Plage ledig zu sein und dem lieben Gott aus der Schule zu laufen.

„O daß ich sterben könnte!" Wie, wenn der liebe Gott sie beim Worte nehmen wollte! Da würde es den „Lebensmüden" gar oft ergehen wie dem alten Holzhauer — sie würden darum bitten, die Lebensbürde noch eine Wegesstrecke weiter tragen zu dürfen. Warum denn? Jedem Geschöpfe ist die Anhänglichkeit ans Leben zu eigen; die menschliche Natur erbebt vor Grab und Tod. Es ängstigt der Gedanke an die dunkle Pforte und ans ungewisse Schicksal jenseits derselben, wo nichts Unreines eingehen wird in die Räume des Lichtes.

Wo sind die Sterblichen, die frei sind von Todesfurcht, wo jene, die allzeit ihr Haus bestellt haben für die Stunde, vor der selbst die Gerechten zagen, und von der die Schrift sagt, daß sie sei gewiß und ungewiß.

Doch wenn wir, — unter der Herrschaft des Fleisches stehend, — den Tod fürchten, warum denn nimmt man es so leicht mit dem Wunsche: „wenn ich nur sterben könnte", und ruft dem Tode über jedem Ungemach? Wir wollen doch sonst gerne, daß der liebe Gott unsere Wünsche erhöre möglichst prompt und genau. Aber diesen einen soll er nicht ernst nehmen, so verlangend er anscheinend ausgesprochen wird.

So ist unser Wort im Grunde genommen eine Lüge und zugleich eine Vermessenheit. Der liebe Gott soll uns hinausführen

Papst Pius X. geht in den Gärten des Vatikans spazieren.

aus den Bedrängnissen, wohin? dort wo uns Ruhe und Friede wird, der Lohn jener, die die Arbeit vollbracht, nicht aber solcher, die sie von sich geworfen.

Harren wir aus, noch sind wir nicht reif; harren wir aus, noch gilt es durch geduldiges Tragen Verdienste zu sammeln; harren wir aus, so lange Gott es will. Wer das Leben fürchtet, fürchtet auch den Tod, wer es aber mutig trägt, der nimmt auch dem Tod seinen Stachel. —.

Der Doppelgänger eines Kaisers.

Eine Erzählung aus dem zweiten Kaiserreich von Dr. Ruhe.

Bekanntlich wuchs der kaiserliche Prinz von Frankreich, der oft genannte „Lulu", bis zu seinem neunten Jahre unter der Aufsicht einer Gouvernante auf. Dann übernahm Monsieur Monnier das Erzieheramt. Der neue Mentor hatte in einer Bauernhütte das Licht der Welt erblickt; er war ein guter, offener, ehrlicher und gewissenhafter Mann und besaß reiche Kenntnisse. Bei der Uebernahme des ebenso schwierigen wie wichtigen Postens hatte er sich vom Kaiser zweierlei ausbedungen. Einmal wollte er jede Woche zwei Abende bei seiner Mutter verleben, einer einfachen, schlichten, aber klugen und gewandten Bäuerin, welche weiße Mousselinhauben und Kattunkleider trug und nur im Dialekt sprach, und zweitens beabsichtigte er, den Sohn Napoleons zuweilen zum Frühstück in die Garküchen der Faubourgs zu führen, in welchen nur Arbeiter verkehren, damit der zukünftige Kaiser Frankreichs das arme Volk und dessen Leben kennen lerne. Der Kaiser hatte bereitwilligst beides zugestanden.

Monsieur Monnier war ein tüchtiger und gewissenhafter Lehrer; er machte seinen hohen Schüler auf alles Neue, Bedeutende und Auffällige in der Natur und im Leben freundlich aufmerksam, sodaß des Prinzen Geist und Phantasie frühzeitig geweckt wurden.

Es war ein prachtvoller, sonniger Frühlingstag im Monat März 1868. Monsieur Monnier und Prinz Napoleon verließen die Tuilerien, um ein Café in einer Vorstadt zu besuchen. Als sie durch den Garten des Louvre nach der „Place de la concorde" gingen, begegneten ihnen zwei Engländer. Die blondlockigen Söhne Albions erkannten sofort den kaiserlichen Thronerben und hatten nichts Eiligeres zu tun, als demselben auf Schritt und Tritt zu folgen. Dem Mentor wurde die Sache schließlich zu lästig, vielleicht auch zu bedenklich, und er winkte daher einem Fiaker und befahl ihm, nach dem Bastilleplatz zu fahren. Als sie in die Straße „Le petit Cordon" einbogen, fiel ihr Blick schon von weitem auf ein Kaffeehaus; dieses trug in seinem Schilde einen riesigen hochroten Hummer, welcher mit der einen Schere ein Glas Rotwein erhob, als wollte er einen Toast ausbringen, und darunter standen die Worte „à toi." Der Wagen hielt, und Lehrer und Schüler stiegen aus und betraten das Wirtshaus.

Es war ein niedriges Gastzimmer; die weißen Wände bedeckten grelle Karrikaturen und schlechte Kohlenzeichnungen. Unangenehmer Tabaksqualm und widerlicher Branntweindunst erfüllten die Luft, und dazwischen roch es noch nach Petroleum, Knoblauch und diversem Küchenparfum. An den rohen Tischen saßen Soldaten aller Waffengattungen, sie rauchten ihre Pfeifen und plauderten vom Kasernen- und Lagerleben, von ihren Offizieren und Vorgesetzten, schimpften und fluchten. Es war das gewiß keine Unterhaltung für einen Knaben, noch weniger für einen kaiserlichen Prinzen und den mutmaßlichen Thronerben Frankreichs.

Monsieur Monnier entdeckte im fernsten Winkel noch einen leeren Tisch und ging mit seinem erlauchten Zögling darauf zu. Kaum hatte er Platz genommen, als ein junges Mädchen an den Tisch trat und in bescheidenem Tone fragte: „Bitte, meine Herren, ist es erlaubt hier Platz zu nehmen?" Erstaunt blickte der Gouverneur des Prinzen die junge Dame an. Sie schien noch nicht zwanzig Jahre alt zu sein, hatte einen feinen, weißen Teint, schwarze Haare und große dunkle Augen, aus welchen Entschlossenheit und Willensstärke schauten. Ihr Anzug war äußerst elegant und geschmackvoll, und ihr ganzes Benehmen verriet nicht eine Spur von Leichtsinn und Gemeinheit.

Prinz Napoleon erhob sich augenblicklich und bot der Dame mit kavaliermäßiger Artigkeit seinen Stuhl an. Sie dankte mit anmutiger Verbeugung und blickte fragend Herrn Monnier an. Jetzt stand dieser auf und bat das junge Mädchen Platz zu nehmen.

Das Fräulein bestellte sich eine Tasse Chokolade mit etwas Biscuit, zog ein billiges Tageblatt der Hauptstadt aus der Tasche und vertiefte sich in die Lektüre. Unterdessen verzehrte der Prinz mit sichtbarem Appetit ein anständiges Gabelfrühstück und trank ein Glas Rotwein dazu, wobei er freilich große Grimassen schnitt; er war wohl an eine bessere Sorte gewöhnt. Auch Monsieur Monnier ließ sich sein Frühstück gut schmecken.

Plötzlich flüsterte die Dame hinter ihrer Zeitung dem kaiserlichen Erzieher zu: „Sie taten nicht wohl daran, mein Herr, den Knaben hierher zu bringen."

Erschreckt sah Monnier das fremde junge Mädchen an. Dann erwiderte er lachend: „Mein Fräulein, ich darf doch wohl meinen Sohn in ein Café mitnehmen."

„Ihren Sohn?" sagte leise die Dame. „Reden Sie keine Dummheiten. Ich wiederhole Ihnen, der Knabe ist hier nicht sicher."

Monsieur Monnier warf einen Blick auf die Dragoner, Husaren, Artilleristen und Jäger, welche ringsum an den Tischen saßen, und meinte lächelnd: „Unter den treuen Soldaten Seiner Kaiserlichen Majestät sollten wir nicht sicher sein?"

„Sehen Sie sich die fünf Männer dort in der Ecke an," lautete die Antwort. „Vom Bastilleplatz sind sie Ihnen gefolgt und beobachten jede Ihrer Bewegungen. Ich kenne diese Männer, sie gehören zur Umsturzpartei, und sind die schlimmsten und gefährlichsten Feinde des Kaiserhauses nicht allein in Paris, sondern in ganz Frankreich."

„Meine Dame," stotterte Monsieur Monnier, „Sie müssen sich offenbar in meiner Person irren, ich bin . . ."

„Pierre Monnier," fiel ihm die Dame ins Wort, „und der Knabe ist der kaiserliche Prinz. Wollen Sie jetzt meinen Warnungen Gehör schenken?"

„Bitte, Fräulein, nennen Sie mir Ihren Namen."

„Bedaure, mein Herr, ich kann Ihrem Wunsche nicht willfahren."

„Nun, dann werde ich Sie zwingen," entgegnete Monnier.

„Meinen Sie, Monsieur Monnier?"

Mit diesen Worten erhob sich stolz die junge Dame von ihrem Stuhle, verneigte sich höflich und verließ festen Schrittes das Cafe.

„Wer ist die Dame, und was wollte sie von Ihnen?" fragte neugierig der kleine Prinz.

„Ja, wenn ich das wüßte!" lachte Monnier.

Monsieur Monnier erzählte das kleine Abenteuer nach seiner Rückkehr in den Tuilerien dem General Fleury, und dieser fand dasselbe wichtig und ernst genug, um den Kaiser davon in Kenntnis zu setzen.

„Wir müssen wissen, wer sie ist," entschied Napoleon. „Beauftragen Sie Filon!"

Wer war Filon? Dieser Mann war nicht weniger und nicht mehr, als der Doppelgänger Napoleons III. So täuschend ähnlich sah er dem Kaiser, daß die Garde mehrmals ins Gewehr trat, als er die Tuilerien passierte. Selbst die Kaiserin Eugenie ließ sich durch diese frappante Aehnlichkeit täuschen. Filon fuhr mit einer schönen Dame im „Bois de Boulogne" spazieren. Eugenie begegnete ihm und hielt ihn wirklich für ihren kaiserlichen Gemahl. Es soll an jenem

Tage eine kleine Eifersuchtsszene in den Tuilerien sich abgespielt haben, welche jedoch zur Folge hatte, daß man auf den Doppelgänger Napoleons aufmerksam wurde. Seitdem war Filon für den Geheimdienst des Kaiserreichs eine unentbehrliche Persönlichkeit geworden.

Einige Tage später schlenderte Filon die „Avenue de la Reine Hortense" hinunter, trat in den Park von Monceaux und ließ sich auf einer Ruhebank nieder. Er sah nach der Uhr.

„Gestern um diese Zeit kam sie hier vorüber," brummte er. „Nun, sie muß bald antreten, die Pariserinnen pflegen höchst pünktlich zu sein."

Er studierte seinen „Figaro", hatte jedoch kaum eine Seite überflogen, als eine junge, bleiche Dame in einem pelzverbrämten blauen Paletot, zierlichen Hütchen und kleinen Stiefeletten stolz vorbeischritt und sich in der Nähe Filons auf einer Rasenbank niederließ.

Filon bemerkte, daß neben der Dame auf der Bank noch ein Platz frei war, und beeilte sich denselben zu occupieren, bevor ihm ein anderer zuvorkam. Napoleon III. hatte die Gewohnheit, mit seinem Rohrstock an eine Seite seines Stiefels zu klopfen und dabei auf die Erde zu sehen. Filon drehte erst die Enden seines Schnurrbartes spitz und fing dann an, an seinem Stiefel mit gesenktem Haupte herumzuklopfen.

Die junge Dame lachte laut auf und rief: „Mein Herr, Sie sind ein guter Schauspieler und spielen Ihre Rolle vorzüglich, aber es scheint mir, daß Sie nur eine Rolle spielen."

„Wie habe ich das zu verstehen?"

„Monsieur Filon, eine oder zwei Minuten lang hielt ich Sie für den Kaiser."

Filon faßte neuen Mut und sagte: „Aber wenn Sie sich jetzt irrten?"

„Ach was, Napoleon III. hat eine kleine Schramme an der linken Wange, welche . ."

„Genug, genug, mein Fräulein, ich gebe mein Spiel auf, aber bitte, lassen Sie gefälligst jetzt Ihr Incognito fallen."

„Das ist durchaus unnötig," erwiderte die Dame und entfernte sich mit leichtem Gruß.

Filon folgte ihr in angemessener Entfernung. Am Parktore begegnete er dem gewandten Mouchard.

„Haben Sie die Dame gesehen, welche eben den Park verließ?" fragte er diesen.

Mouchard hielt den Fragesteller für den Kaiser und antwortete ehrfurchtsvoll: „Ja wohl, Sire."

„Wissen Sie, wer sie ist, und was sie treibt?"

„Zu dienen, Sire."

„Bitte, dann reden Sie!"

„Jene Dame ist Mademoiselle Anastasie Jouvin, Chef des weiblichen Detektivstabes Ihrer Majestät der Kaiserin."

Altmodisches und Modernes von der Milch.

Von der „Milch der frommen Denkungsart" läßt Schiller seinen Wilhelm Tell im verzweifelten Selbstgespräche sprechen, als von dem pulsierenden Element, das sein Wesen beherrschte, ehe noch das „Drachengift" der Erbitterung gegen tyrannische Willkür die Brust ihm erfüllte.

„Weißes Blut" nennt der Naturforscher die köstliche Gabe der Milch, die in der Tat eine direkt zuströmende Kraftquelle bedeutet.

Vom Land, in dem „Milch und Honig fließt", erzählen die Botschafter den nomadisierenden Israeliten; und den Heimatlosen wurde Kanaan, wo so Kostbares in solchem Ueberfluß zu finden wäre, noch begehrenswerter.

In ein Land zu kommen, in dem Milch und Honig fließt, wähnt der Städter, wenn er hinauszieht aus seinen engen Gassen, wo alles mit teurem Geld gekauft sein muß, in die Heimstätte der Bauern, wo doch wohl der Boden Zollfreies im Ueberfluß liefern dürfte.

Seine Verblüffung ist maßlos, wenn man im „Sternen" oder im „Adler" nicht einmal genügend Milch hat für die ganze Mannschaft, die er zum Abfüttern mitgebracht; und wenn man erst alle Häuser und Gassen auf und ab absuchen muß, bis es notdürftig zu einem Kaffee reicht; — von Butter gar keine Rede weder um Geld, noch um gute Worte.

Auch da hat die moderne Wirtschaft andere Zustände geschaffen und die Spaziergänger kehren abends um eine gestörte Illusion reicher wieder heim. Das stimmt nicht mehr zu dem, was Großvater zu erzählen wußte, wenn er von seinen Landexkursionen zurückkam.

Da war man, aus der Stadt kommend, noch überall willkommener Gast, und begnügte man sich mit dem, was die große Milchkammer zu bieten vermochte, so rechnete sich die Bäuerin den wackern Zuspruch zur Ehre an.

„Kei Tubak meh!"

In der Milchkammer standen oben auf dem Laden Napf an Napf in Reih und Glied: die Vollmilch für den Hausgebrauch, die abgerahmte fürs Kälblein und die „Grunsenden", die man auf Weihnachten mästen wollte und die ihre Nahrung mit dem Butterfaß zu teilen hatten; dann die ältere geronnene, von der ein Becken als Gratiszulage den erhitzt vom Felde Heimkehrenden zu bieten, es der Bäuerin nicht darauf ankam. Jeder holte seinen Löffel, der an der Wand im Holzbrette stak, selber herunter. Man setzte sich an den schweren Eichentisch und langte tapfer zu, friedlich alle aus einer Schüssel, wie weiland die alten Eidgenossen beim Friedensmahl zu Kappel.

Daneben dunkten die Kinder ihre Brocken in einen Napf von der süßen Milch, bis sie allesamt fast „überflüssig" genug hatten und darüber in Wahrheit auszusehen kamen wie „Milch und Blut", der Mutter Stolz.

So war's Dorf auf und ab, nur mit dem Unterschied, daß der Großbauer die größte Milchkammer und das umfangreichste Butterfaß hatte. Wo es ärmlich zuging, war doch wenigstens ein Geißlein oder zwei und wo selbst das noch fehlte, da hatte die Großbäuerin schon noch ein übriges. Für einen Batzen oder auch ein „Vergeltsgott" reichte es für ein halbes Dutzend Mäulchen.

Jetzt ist dieses Kulturbild verschwunden und im großen Weltpanorama ist ein anderes aufgerollt. Wir stehen ja im Zeichen der Zentralisation — auch die Milch fließt in einen einzigen Kanal zusammen.

Am Morgen und am Abend gibt's besondere Bewegung ins Dorf. — Milchbrenten, die jetzt statt des abgedankten Butterfasses des Bauern Inventar aufweist, werden durch die Straßen getragen und gefahren. Wohin? In die „Senne", deren eine zu jedem rechten Dorfe gehört, wie die Kirche und das Schulhaus. Und ein Weilchen nachher kommen kleinere Leute mit kleineren Gefäßen. Die erstern tragen in den zweiten wohlabgewogen und wohl berappt wieder einen kleinen Teil zurück, von dem, was hier zusammengeflossen. Das übrige kommt zur Eisenbahn — der Milchbedarf der Städter — oder als Käse und Butter in den Handel.

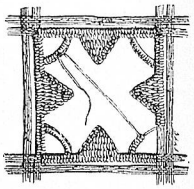
Die Bauern können so ihre Ware verwerten und man sagt, es bedeute dies für sie eine Errungenschaft, und die wäre den Vielgeplagten gar wohl zu gönnen.

Aber alles auf der Welt hat seine zwei Seiten. Der Bauer trinkt mit seinen Knechten Most oder etwas anderes, das man Wein

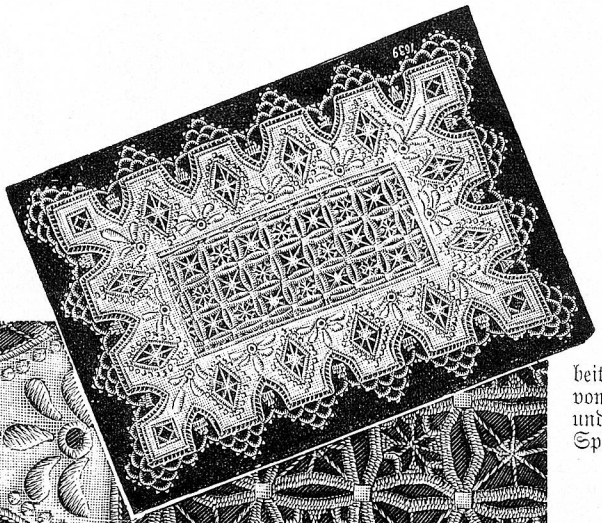
nennt, es hat wenigstens eine rote Farbe; die Frau und sogar die Kinder trinken die Milch gemischt mit Kaffee, schon die Kinder behaupten, die Milch nicht mehr genießen zu können und haben trotzdem oder besser deswegen Milchgesichter, sind nervös und unlustig und daneben vernehmen sie in der Schule, daß die Milch das idealste Nahrungsmittel sei, alle die dem Körper notwendigen Nährstoffe im Ebenmaß enthalten, wenn auch nebenbei mit großem Wassergehalt, der aber anderseits zur Leichtverdaulichkeit beitrage, und damit sorge, daß der ganze Gehalt dem Körper zu Nutzen komme. Sie lernen die Analyse, und überdies noch die Regel, daß man nicht von dem lebt, was man ißt, sondern von dem, was man verdaut und — bleiben bei ihrem Kaffee. Die Städter scheinen gescheiter zu sein — oder ob es bloß zum guten Ton gehört, keinen Alkohol zu konsumieren — kurz man trinkt nun auch zum Mittagsmahl statt des Weines ein Glas Milch. Die Hauptsache ist, daß sie es tun und vielleicht kopiert man mit der Zeit auf dem Land auch diese Mode wieder, wie die der Simplfransen und Pauschärmel. Sonst hätte man dann bald die Kraftgestalten aus der Stadt zu beziehen, zumal wenn der Bauer auch die gute Luft noch ums Geld hinein liefern könnte. (Schluß folgt.)

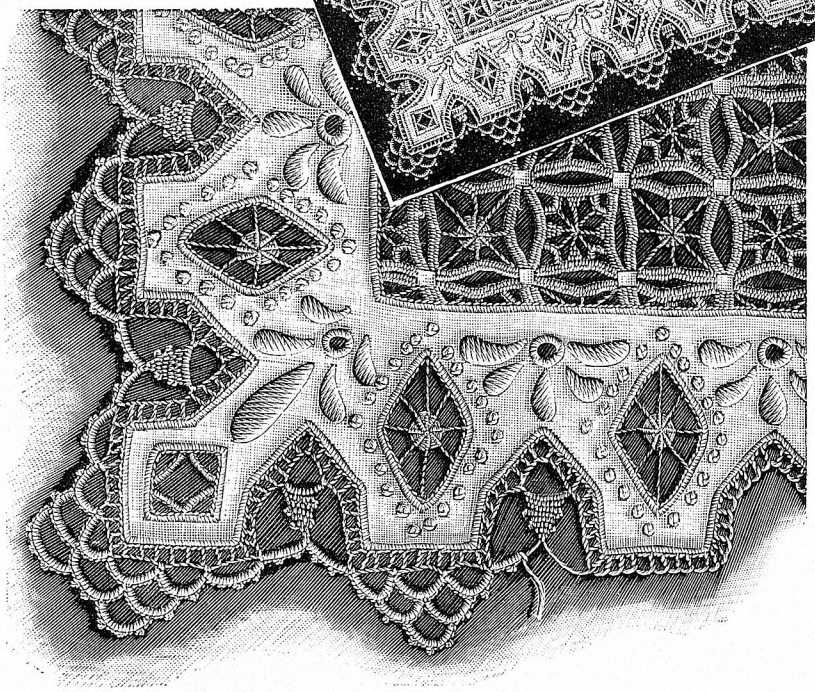
Elegantes Deckchen und naturgroßes Muster in Plattstichstickerei, Durchbruch und genähter Spitzenarbeit.

Gut zählbares, weißes Leinen, sowie glänzendes Stickgarn und Spitzenzwirn ist zur Anfertigung dieses zierlichen, zirka 15 cm breiten und 24 cm langen Deckchens erforderlich. Das Muster zeigt ungefähr den vierten Teil des Deckchens. Man überträgt die Konturen des Musters auf Leinen und heftet dieses auf ein entsprechend großes Wachstuchstück. Beim Aufheften beachte man, daß das Leinen glatt auf der Unterlage liege, da sich sonst während der Arbeit die Formen verziehen. Man beginnt das Deckchen mit dem Durchbruch in der Mitte; hiefür werden abwechselnd je 30 Gewebefäden in der Länge und Breite des Fonds ausgezogen und je acht Fäden stehen gelassen. Alsdann sichert man den Rand des Fonds mit doppelter Vorstichreihe, man beachte, daß die Vorstiche der zweiten Reihe zwischen denen der ersten herausgeführt werden, und umschürze diese Reihen im dichten Knopflochstich. Den Fond näht man nun in schrägen Reihen von einer Ecke ausgehend, indem man von den stehengebliebenen Fäden je vier im Quadrat im point de reprise umnäht und sie gleichzeitig mit Spinnen nach den vergrößert dargestellten in der Arbeit befindlichen Abbild. 407 a und 407 b füllt. In der Randbordüre, welche auch als Abschluß für Taschentücher zu verwenden ist, werden die Blattfiguren im stark unterlegten Plattstich und die runden Löcher im Bindlochstich ausgeführt. Die eckigen Figuren, welche ausgeschnitten werden sollen, zieht man mit doppelter Vorstichreihe vor, schneidet 2 mm von diesen Reihen entfernt den Stoff aus, biegt die Stoffkante nach der Kehrseite um und umschlingt die Vorstichreihen im Knopflochstich; für die Languettenbogen in der Eckfigur und für die Spinnen müssen Fäden gespannt werden; die Herstellung der Spinne ersieht man aus Abb. 407 b. Einzeln stehende Knötchen umranden die mit Spinnen gefüllten Formen. Der äußere Rand des Deckchens wird mit gleichfalls unterlegten Knopflochstichen gesichert, dann führt man eine zweite weitläufig gearbeitete Knopflochstichreihe aus, durch welche man zurückgehend den Arbeitsfaden leitet und gleichzeitig hiermit die Zäckchen und die Languettenbogen arbeitet. In dieser Reihe leitet man den Arbeitsfaden zunächst * durch den untern Querrand und um die Zackentiefe, spannt den Faden für das kleine Zäckchen zurück an den gegenüberliegenden Rand und arbeitet in hin- und zurückgehender Weise Knopflochstiche (mit 2 Wickelknötchen am Rande), in jeder folgenden Reihe einen Stich weniger, bis man zum Schluß nur einen Stich hat. Sodann führt man den Arbeitsfaden durch den seitlichen Rand des Zäckchens, umwickelt den letzten Teil der Zackentiefe, spannt den Bogen und schlingt ihn an die Spitze des genähten Zäckchens, von dort an die gegenüberliegende Ecke und arbeitet nun an den zuvor umwickelten Querrand die Languettenbogen in drei Reihen. In der ersten Reihe languettiert man zwei und einen halben Bogen, in der zweiten Reihe einen und einen halben Bogen, erst wenn der unterste Bogen beendet ist, umschlingt man die halbfertigen Bogen der ersten und zweiten Reihe und dann erst die beiden zum Zäckchen leitenden Bogen. Vom * wiederholen. Ist die Arbeit fertig, so wird der Stoff vom Wachstuch losgetrennt und unter der genähten Spitze fortgeschnitten.

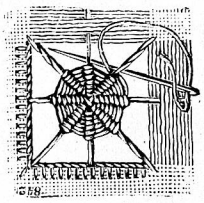


Detail zum Deckchen.





Elegantes Deckchen und naturgroßes Muster in Plattstichstickerei, Durchbruch und genähter Spitzenarbeit.



Detail „Spinne" zum Deckchen.

Küche.

Erdbeer-Schnitten. Man schneidet eine cm dicke Weckschnitten, bestreicht sie auf einer Seite mit Erdbeermarmelade und backt sie in heißer Butter. Auf der bestrichenen Seite werden die Schnitten nur einige Sekunden gebacken oder mit dem heißen Fett begossen. Nach dem Anrichten werden sie mit Zucker und Zimmet bestreut und warm serviert.

Mit Erdbeer-Marmelade kann man auch frisch gebackene Omeletten füllen und als Nachtisch oder süße Speise servieren.

Käseschnitten. Von 45 Gramm Mehl, 3/8 Liter Milch und zwei gut geklopften Eiern wird ein Teig gemacht. Nun reibt man 85 Gramm fetten Schweizerkäse, macht ihn über dem Feuer flüssig und rührt den Teig ein. Derselbe wird unter beständigem Rühren so lange gekocht, bis man eine sehr dicke Crème hat. Diese wird angerichtet und erst nach dem Erkalten auf Weckschnitten gestrichen und im Ofen oder Butter gebacken. Bei jungem Käse muß die Crème gesalzen werden. Diese Masse erfordert drei 10-Cts.-Milch-Wecken und reicht für zirka 4—5 Personen.

Kalbsfuß an Sauce. Der gebrühte Kalbsfuß wird in einem Sud von Fleischbrühe oder Wasser mit einer gespickten Zwiebel, 1 Rüble, nach Belieben mit etwas Weißwein, weichgekocht. 1/2 Stunde vor dem Essen macht man eine beliebige Sauce, z. B. eine weiße oder braune Buttersauce, Tomaten- oder Madeirasauce. Zur Sauce nehme man den Sud, in welchem der Kalbsfuß weichgekocht wurde. Beim Anrichten wird das Fleisch entbeint, in schöne viereckige Stücke geschnitten, auf eine warme runde Servierplatte geordnet und die betreffende Sauce darüber gegeben. Der Rand der Platte kann mit Zitronenschnitzel, Cornichons oder hartgesottenen Eiern verziert werden. Kalbsfuß läßt sich gut als Ersatz für Kalbskopf verwenden, besonders dann, wenn man kleine Portionen braucht.

Saure Rahmsuppe. Man schneidet Schwarzbrot in ganz feine Scheibchen, kocht dieselben eine Stunde in Salzwasser, dem man ein Stück süße Butter beigibt, und richtet die Suppe, unter beständigem Rühren, über sauern Rahm. F. Sch.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf, Aargau.

Druck und Verlag der Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Appenzeller Tanzgeiger.

Probeillustration aus „Juhu-Juuhu!"

Georg Baumberger's

beliebte

Reiseschilderungen.

„Juhu-Juuhu!

Appenzellerland u. Appenzellerleut'. Skizzen und Novellen. Mit 60 Illustrationen von Karl Liner. **2. Auflage.** 304 Seiten. 8° (130×205 mm.)

Broschiert in künstlerischem Umschlag . . . . . Fr. 4.—
Gebunden in Leinwand, Rotschnitt . . . . . Fr. 5.—

. . . Baumberger ist ein Meister des Stils und in bezug auf Formvollendung Hansjakob weit voraus. Die vorliegende Skizzensammlung, die in die Appenzellerberge vom Kamor und Kasten bis zum Altmann und Säntis hinführt, wird freudig begrüßt und gern zur Hand genommen werden. Und sie verdient es. Aus all diesen kleinen, anspruchslosen, dabei hübsch abgerundeten Bildern weht den Leser eine Alpenluft zugleich herb und mild an. Es lebt darin eine recht ungekünstelte Begeisterung für die Schönheiten jenes Erdenwinkels . . . „Luxemburger Wort", Luxemburg.

In zweiter illustrierter Auflage soeben erschienen:

Questa la via!

Volks- und Landschaftsbilder aus Tirol. Mit zahlreichen Illustrationen. 328 Seiten. 8° (130×205 mm.)

Broschiert in illustriertem Umschlag . . . . . Fr. 4.—
Gebunden in Leinwand, Rotschnitt . . . . . Fr. 5.—

. . . Dieses Buch zauberte an meinem Lager die Stunden der Krankheit hinweg, und als ich es schloß, in tiefer Nacht, da hörte ich noch wie fernes Aveläuten im Tale von Gherdeina, da sah ich die Dolomiten im Mondschein, da duftete mein ganzes Zimmer, wie es mir schien, nach Alpenrosen von der Seissenfluh und nach den blühenden Reben Merans. Mir war's als hätte ich sie wirklich von Angesicht gesehen, den Madonnenkopf von Dolce im spanischen Schatze, den Dichterjüngling im Kloster zu Stertzing, das betrogene Mädchen im Arlbergzug, die Nonne im Philippinum . . .

Isabella Kaiser in der „Neuen Zürcherzeitung".

. . . Ich kenne den größten Teil der Alpen und einen guten Teil der alpinistischen Literatur; aber selten habe ich etwas gelesen, das mich so anzog wie diese Schilderungen. Das ist so ein Rechter, der mit offenen Augen in die Welt schaut, der seine Freude hat an der Schönheit der Natur, wie an guten und interessanten Menschen. . . .

Dr. Cardauns in der „Kölnischen Volkszeitung".

Grüeß Gott!

Volks- und Landschaftsbilder aus der Schweiz. 2. Auflage. Illustriert von Hans Wieland. 336 Seiten. 8°. (130×205 mm.)

Broschiert in künstlerischem Umschlag . . . . . Fr. 4.—
Gebunden in Leinwand, Rotschnitt . . . . . Fr. 5.—

Wenn es sich darum handelt, Land und Leute zu schildern, so gehört Baumberger zu den besten. Von ihren Fahrten zu erzählen, wissen ja schließlich viele, welche die Gabe der Beobachtung besitzen, aber es fragt sich, ob sie auch wirklich zu unterhalten verstehen. Baumberger ist der geborene Plauderer. „Basler Nachrichten", Basel.

Probeillustration aus „Grüeß Gott!"

Blaues Meer und schwarze Berge.

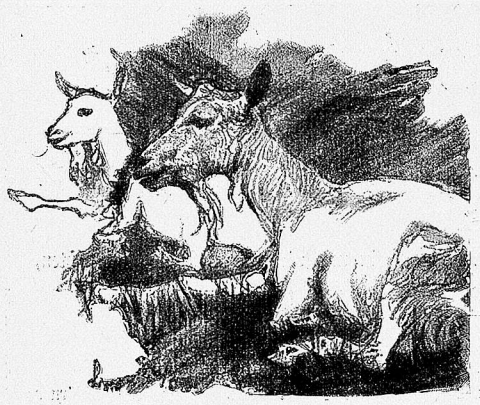
Volks- und Landschaftsbilder aus Krain, Istrien, Dalmatien u. Montenegro

2. Auflage. Mit 60 Illustrationen.

Broschiert in illustriertem Umschlag . . . . . Fr. 4.—
Gebunden in Leinwand, Rotschnitt . . . . . Fr. 5.—

. . . Baumbergers Buch erfüllt eine der wichtigsten Anforderungen, die man an ein schriftstellerisches Kunstwerk stellen kann: Uebereinstimmung der Darstellung mit dem Gegenstande. Der Gegenstand ist Sonne, Meerfahrt, Ferienglück, Freude an Natur, an neuen Menschen und neuen Sitten. Und so ist die Darstellung eine sonnige. . . . Man unterliegt daher beim Lesen dem doppelten Zauber des Interesses für ein in der deutschen Reiseliteratur höchst selten beschriebenes und höchst merkwürdiges Ländergebiet Südeuropas. . . .

Dr. Widmann, im „Bund", Bern.



Ziegen.

Probeillustration aus „Juhu-Juuhu!"

St. Galler Land — St. Galler Volk.

Landschafts- u. Charakterbilder, Volkssitten und Bräuche. Mit 90 Bildern nach Originalzeichnungen namhafter st. gallischer Künstler u. 14 Originalaufnahmen. 208 Seiten. Format (185×258 mm).

In elegantem farbigem Umschlag . . . . . Fr. 6.50

Herr Redaktor Georg Baumberger lieferte diese prächtvolle Schilderung, diesen warmen, herzlichen Lobgesang auf sein Heimatland, als Beitrag zum St. Galler Festbuch der Zentenarfeier und bietet nun „St. Galler Land — St. Galler Volk" in separater Ausgabe seinen Landsleuten sowohl als allen Freunden jenes wundervollen Fleckens Erde mit seinen lieblichen Hügeln und wonnigen Tälern, wogenden Seen, wellenden Flüssen und rauschenden Bächen. Baumberger ist der berufenste Kenner seines Landes und ein geschickter und humorvoller Interpret des Volkgemütes.

„Basler Nachrichten", Basel.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

Echte Berner Leinwand.

Tisch-, Bett-, Küchenleinen etc.

Reiche Auswahl. — Billigste Preise.

Braut-Aussteuern.

Jede Meterzahl direkt ab unseren mechan. und Handwebstühlen. (H 3002 Y) (73)

Müller & Co., Leinenweberei **Langenthal** (Bern)

Ziehung: Laufenburg 24. Aug. Menzingen 30. Juli

LOSE

von kathol. Kirchen Laufenburg und Menzingen, sowie vom Dampfboot Aegeri und Göschneralp-Arnerboden-Kapellenlose versendet à 1 Fr. und Listen à 20 Cts. das Hauptversanddepot Frau Haller, Zug. Haupttreffer 5000, 10,000 bis 30,000 Fr. Auf 10 ein Gratislos, wenn auch von allen Sorten. (93)

(H 2351 G) (88)

!! Heilung von Asthma !!

selbst die hartnäckigsten Fälle, **Athemnot, Lungenleiden, Husten, Rachen- und Nasenkatarrh, Brustschmerzen, Verschleimung, Auswurf, Schlaflosigkeit** ꝛc. heilt **rasch, dauernd** und **brieflich, ohne Berufsstörung** mit **unschädlichen**

Indischen Pflanzen- und Kräuter-Mitteln

Kuranstalt Näfels (Schweiz) Dr. med. Emil Kahlert, prakt. Arzt

! Tausende Dankschreiben von Geheilten zur Einsicht!

Verlangen Sie Gratis-Broschüre gegen Einsendung von 50 Cts. in Marken für Rückporto. (68) (H 2095 Z)

Heiratsgesuch.

Ein intelligenter ganz solider Mann, Witwer in den 40er Jahren mit 3 braven Kindern, Beamter mit eigenem Heim, Landwirtschaft und Nebengeschäft (Kt. St. Gallen), wünscht mit einer kathol. Jungfrau od. Witwe im Alter von zirka 37 bis 47 Jahren behufs baldiger Verehelichung in Bekanntschaft zu treten. Verlangt wird christliche Gesinnung und friedliebender Charakter. Vermögen erwünscht. Ernstgemeinte Offerten mit Angabe der Verhältnisse, wenn möglich mit Photographie begleitet, beliebe man unter Chiffre B. B. No. 98 zur Weiterbeförderung an die Expedition zu richten. Strengste Verschwiegenheit wird garantiert. (98)

Schwarzenberg *bekannter Luftkurort*

(840 m ü. M.) 1½ St. v. Luzern.

Schöne, ruhige alpine Lage in großartiger Berglandschaft, mit reizenden **Wiesen- und Waldspaziergängen.** Angenehmster Landaufenthalt. (81)

Hotel u. Pension „Matt" gänzlich renoviert, freistehend und geschützt. **Eines der schönsten Landkurhäuser.** Aussichtsreiche, gedeckte und offene **Balkons.** Hübscher Garten. **Ruhe- u. Erholungsbedürftigen besonders empfohlen.** Pensionspreise mit Zimmer von Fr. 4½—6.—

Ausführl. Prospekte durch (H 2633/4 Lz) **A. Käslin-Kottmann.**

Altdorf (Uri) * Kurhaus Moosbad.

Hübsche staubfreie Lage. Wald. Mineralbäder für Herz- und Nieren-Leidende, Rheumatismen, Gicht etc. Massage. — Milchkuren. — Pension von 4½ Fr. an.

Jacob Hofmann.

= **Kurhaus in Sörenberg** =

Marienthal 1165 m ü. M. Station Schüpfheim, Kt. Luzern. Luftkurort I. Ranges. Stärkende Alpenluft. Florareiche Gegend. Für Schulen u. Vereine bestens empfohlen. Schattige Spaziergänge in Tannenwald. Lohnende gefahrlose Bergtouren. Billige Pensionspr. Gedeckte Halle. Kegelbahn. Telephon. Prospekte durch **Schwestern Vogel,** propr.

(H 2395 Lz) (78)

Sommersprossen

verschwinden **sofort** durch *Crême Liska,* **patentamtl. gesch.** Garant. **unschädl.** Hilft noch, wo viele andere Mittel versagen. **Glänz. Dankschreiben. Goldene Medaille Paris.** Preis 2 ℳ Bei 2 Dosen Franko-Zus. *Crême Comedol* gegen **Mitesser.** 1 ℳ **Apotheke zum Oberthor 91, Mülhausen i. Elsass.**

---

(56) (H 1851 Y

Ueber 50 Millionen Franken

innert 24 Monaten

Ohne Risiko sind in gesetzlich zulässiger Weise **enorme Gewinne** zu erzielen durch Beitritt zu einem (57) Syndikate (H 1899 Y)

mit Fr. 5.— od. Fr. 10.— Monatsbeitr.

(od. Fr. 220.— einmaliger Beitrag).

Niemand versäume es, den ausführlichen Prospekt zu verlangen, welcher an jedermann gratis und franko versandt wird.

Effektenbank Bern.

Closet-Stühle

Bidets, Kranken-Stühle

Bett-Tische

und Haus-Apotheken

in grosser Auswahl am Lager

Sanitätsgeschäft M. Schærer, A.-G., Bern

(H 1073 Y) *Bubenbergplatz 13. Am Bahnhof.* (37)

Comestibles

Die Firma **E. CHRISTEN** in **Basel** empfiehlt sich zur Lieferung aller Arten von *Comestibles.*

— Gefl. Preiscourant verlangen. —

Kurhaus & Pension Reinhard, Melchsee-Frutt

(Obwalden) 1894 m ü. M. Route: Brünigbahn, Melchtal—**Frutt**—Jochpaß—Engelberg.

Genußreicher stärkender Kuraufenthalt in einem der großartigsten, florareichsten Hochtäler der Schweiz. Ruhige, ausgedehnte, ebene Spaziergänge. Prachtvolles Hochgebirgspanorama. Reine, ozonreiche Gebirgsluft. Bevorzugtes, bestempfohlenes Haus mit elektr. Licht. Telephon und Post. Pensionspreis von Fr. 5.50 an. **Vor- und Nachsaison bedeutenden Rabatt, ebenso für Schulen und Vereine.** Illustr. Prospekte franko. (H 2280 Lz) (80)

Bestens empfiehlt sich **Alb. Reinhard-Bucher,** Eigent.

Ausgezeichnet durch ein päpstliches Schreiben mit apostolischem Segen an Verfasser und Verleger.

Der Mann im Leben.

Ein religiöses Handbüchlein für katholische Männer in ihren Beziehungen zum modernen Leben.

Von P. **Cölestin Muff,** O. S. B.

In zweifarbigem Druck, mit Original-Chromotitel, 3 Stahlstichen, Kreuzwegbildern nach Feuerstein und vielen dem Texte angepaßten, künstlerisch ausgeführten Original-Randeinfassungen und Kopfleisten. 496 Seiten. Format IX. 76×129 mm.

Gebunden in verschiedenen eleganten Einbänden zu Fr. **2.—** = Mk. **1.60** und höher.

Bischöfliche Empfehlung:

...Ich habe mich gefreut über die treffliche Anlage und die reichhaltige Auswahl der herrlichen Belehrungen und schönen Gebete dieses wirklich praktischen Buches für das Leben des katholischen Mannes, welchem Stande oder welcher Berufsklasse er auch angehören möge. Ganz besonders zeitgemäß und praktisch sind die bündigen, packenden Ausführungen über die Pflichten des Mannes im öffentlichen Leben, in der Politik, bei den Wahlen und namentlich dem Sozialismus gegenüber. Das sind wahre Goldkörner der Wahrheit, die da mit vollen Händen ausgestreut sind... Dem hochwürdigen Verfasser muß man Glück wünschen zu der gut gelösten Aufgabe und dem Handbüchlein selbst recht weite Verbreitung in allen Kreisen, damit es des Guten möglichst viel in unsern schweren Zeitverhältnissen stiften könne.

† Johannes Joseph, Bischof von Luxemburg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen, sowie von der Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

S F=B K

Mitteilungen des schweizerischen katholischen Frauenbundes.

№ 29. Beilage zu „Katholische Frauenzeitung", 6. Jahrgang № 29. Einsiedeln, den 21. Juli 1906.

Die Ausbildung der Bauersfrau.

(Aus dem Thurgau.)

Sozialpolitiker beschäftigen sich gegenwärtig viel mit der Frauenfrage und Frauenbewegung. Da wird aber im allgemeinen nur über die Stellung der Arbeiterfrau, über die mißliche Lage der Fabrikarbeiterfrau (Pfarrer Pflüger, Zürich) geschrieben oder geredet und doch schildert der bayrische Philosoph Professor Dr. Stöckel den Bauernstand als den schwersten und mühevollsten aller Berufsstände. Ist mit dem nicht auch gesagt, daß der Frau, die diesem Stande angehört, die größte und schwierigste Arbeit zugewiesen ist? Der Soziolog Peter Cathrein berechnet die im deutschen Reiche in der Landwirtschaft tätigen Frauen auf 567,542; 46,720 sind selbständig im Berufe. In der Schweiz beziffern sich die Bauersfrauen auf 240,000, davon im Thurgau rund 10,000. Bei der letzten Volkszählung werden sich die Ziffern allerdings noch höher gestellt haben. Cathrein weist nach, daß unter allen Berufsarbeiten bei der Landwirtschaft die stärkste Zunahme von seiten der Frauen zu konstatieren ist. Es ist dies nur zu begrüßen und zwar ganz besonders, wenn der Landwirtschaft tüchtige, praktisch gebildete Kräfte zugewiesen werden. Auch die Schweiz hätte dies nötig. Wenn wir es auch festhalten, was Dr. Stökel sagt, daß der Beruf des Bauern ein mühevoller ist, so darf das Bebauen, Schalten und Walten in Gottes freier Natur, das Bebauen der Erde, dieser ihre Früchte abzuewinnen zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft, eine schöne und interessante Beschäftigung genannt werden.

Die Bäuerin verfolgt mit Spannung wie alles im Gottesgarten keimt, treibt, sproßt und knospet. Weit idealer ist ihre Arbeit bei den Pflanzen — im Garten und Feld, als die der Fabrikarbeiterin bei der eintönigen Maschine, jahraus, jahrein im gleichen Getriebe. Da lernt die Bäuerin Gottes Güte und Allmacht kennen und schätzen, lernt beten zur Zeit der Aussaat und der Ernte.

In Ländern, wo die Landwirtschaft stark vertreten ist und blüht, ist Wohlstand. Die Bauersleute leben nicht wie der Großteil der Fabrikarbeiter von der Hand in den Mund; sie sorgen für zukünftige Zeiten, für kranke und alte Tage, sie rufen nicht nach obligatorischen Kranken- und Unfallversicherungen, sondern huldigen dem Grundsatze: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott." Die Bäuerin nimmt dabei aber auch eine ganz andere Stellung ein, als die Fabrikfrau und wieder eine andere als die moderne Weltdame. Eine richtige Bäuerin ist eine praktische Hausfrau, die Hauptstütze ihres Mannes, eine gute Erzieherin ihrer Kinder und dabei in gesellschaftlichen Kreisen einfach und gemütlich.

Wie viel wird heutzutage für Bildung unserer Bauernsöhne getan durch landwirtschaftliche Schulen, Vereine, Kurse und Vorträge. Es ist diese Schulung allerdings sehr notwendig geworden, um jene tüchtigen, tatkräftigen, praktisch und theoretisch gebildeten Oekonomen zu erziehen, die der heutige Betrieb der Landwirtschaft erfordert. Aber wie wenig wird für das weibliche Geschlecht getan, dem doch ein guter Teil dieses Betriebes zufällt. Die Schweiz weist nur eine einzige landwirtschaftliche Bildungsstätte für das weibliche Geschlecht auf; es ist dies die Haushaltungsschule in Weggis, welche sich hauptsächlich auf den Gemüsebau verlegt. Auch in der deutschschweizerischen Obst- und Gartenbauschule Wädensweil ist Frauen und Töchtern Gelegenheit zum Besuche von einschlägigen Kursen geboten. Unsere thurgauische Bildungsstätte, die Haushaltungsschule in Neukirch und die von Chamer Schwestern vortrefflich geleitete Haushaltungsschule in Dußnang, sind meist nur für den Haushalt im engeren Sinne berechnet. Ihre Frequenz ist eine vortreffliche, auch von seiten der Bauerstöchter. Sie erhalten hier einen Begriff von der Führung eines Haushaltes und Kenntnisse in den weiblichen Handarbeiten, was ja nützlich und recht ist. Aber die Ausbildung zur eigentlichen Bäuerin sollte erst noch folgen. Die Tochter muß sich noch manche Kenntnisse aneignen und sich in manche Arbeit erst einführen lassen, um solche mit dem richtigen Verständnisse ausführen zu können. Und daß es dafür einer möglichst systematischen Schulung bedarf, wie für anderes Gewerbe scheint man stets zu vergessen.

In unserem weinbautreibenden Thurgau ist z. B. die Rebarbeit meistens den Frauen zugewiesen; auch bei dem Zwergobstbau und der Beerenkultur könnten sich die Frauen mit Erfolg betätigen und es bieten solche bei einem rationellen Betrieb lohnende Einnahmsquellen. Zutreffende Kurse dürften daher mehr als bis anhin abgehalten und von unserem Geschlechte benutzt werden. Gerade jetzt, wo wieder so viel für den Weinbau und Veredelung der Reben getan wird, wäre die zweckmäßige Zucht dieser frisch gepfropften Reben eine bedeutende Hebung des Weinbaues.

Aber auch für den Zwergobstbau und die Beerenzucht sollten die Mädchen mehr Interesse zeigen; sie können diese als Nebenarbeit und Liebhaberei betreiben, immer werden sie ihnen einige Franken eintragen und daneben die eigene Vorratskammer bereichern. Wie wenig Gewicht früher auf den Gemüsebau gelegt wurde, sehen wir jetzt noch auf vielen landwirtschaftlichen Gütern; wir haben jetzt noch in der mangelhaften Anlage und Besorgung der Gärten ein Erbstück jener Zeit.

Die Küche bedarf alle Tage der Gemüse und da ist es besonders Aufgabe der Bäuerin dasselbe zu beschaffen. Dank der Wirksamkeit unserer Gemüsebaukurse kultiviert die Bäuerin jetzt nicht nur den gewöhnlichen niederen Kabis, sondern auch den feinen „Spitz" und den haltbaren Blaukabis. Sie hat kennen gelernt die Anzucht des Neuseeländer Spinates, das Kultivieren von Tomaten, Blumen- und Rosenkohl. Aber nicht nur mit der Pflanzung dieser Gemüse, sondern auch mit Einkellern, Ueberwintern und Konservierung von Obst, Beeren und Früchten soll sich die zukünftige Bauersfrau bekannt machen. Sie hat die beste Gelegenheit, feine Konserven und grüne Wintergemüse zu beschaffen; sie soll der Stadtfrau ebenbürtig dastehen und ihr auch etwas zeigen können, wenn sie zu ihr auf Besuch kommt. Aber das kann die Bauersfrau nur dann, wenn sie die Früchte, Beeren ꝛc. für sich behält und nicht alles verkauft, zuerst fürs eigene Haus sorgt und nur feilbietet, was sie übrig hat.

Ins Bereich der Frauenarbeit fällt endlich auch die Besorgung des Hühnerhofes. Leider sind in unserem Thurgau die Flurgesetze derart, daß sich hier nicht Großartiges erzielen läßt. Aber wie gut und angenehm ist es, wenn die Hausfrau täglich frische Eier aus dem Neste holen kann. Ein junger fetter „Güggel" ist auch etwas Feines für den Tisch und eine alte Henne ist schon wegen der schmackhaften Suppe, die sich aus dem Fleische bereiten läßt, auch nicht zu verachten. Immerhin ist sie noch einen Franken wert, wie sie von dem Juden bezahlt wird.

Die größte Einnahmsquelle liefert der Bäuerin die Milchwirtschaft. Gar mannigfaltig kann sich dieselbe gestalten. Auf vielen Landgütern, wo fast ausschließlich Kühe gehalten werden, wird die Milch samthaft in die Käserei oder in die Stadt geführt und da hat die Bäuerin nicht viel damit zu schaffen. Wo die Milch aber im Haus direkt an die Kunden abgegeben wird, ist es Aufgabe der Bäuerin, dieselbe auszuwirten oder zu verbuttern. Da möchte ich namentlich auf die Milchfässer hinweisen. Wenn es möglich ist, soll kein Zinkblech oder Email für solche, in denen man die Milch stehen läßt, verwendet werden. Tonnen und irdene Gefäße, die aber keine

Glasurbeschädigung aufweisen, sind die besten Milchbehälter. Es ist unrichtig angewandte Sparsamkeit, wenn die Frau, sei es die Verkäuferin oder die Käuferin einen Milchhafen benutzt, der Sprünge und Risse und fast keine Glasur mehr hat oder einen Emailkrug der schadhafte leicht rostende Stellen hat, die, mit der Milch direkt in Verbindung kommend, diese verderben. Wo bilden sich am ehesten Gärungserreger als bei beschädigten Stellen! Da will die Frau sparen, aber an ihrer Toilette, seinen Handschuhen, eleganten Schleiern, wohlriechenden Pomaden und ähnlichen Verschönerungsmitteln reut sie das Geld nicht. Diese Dinge können eben bei Ausflügen und Soirén auf die Parade geführt werden, während die Milchhäfen daheim unbeachtet bleiben. Also fort mit solchem Milchgeschirr!

Die Milch kann auch zur Aufzucht von Jungvieh und Schweinen verwendet werden und wenn es da die Bäuerin versteht, so bringt sie dieselbe auf einen anständigen Preis. Nicht nur im Verwerten der Milch soll die Bäuerin kundig sein, sondern ich rate jeder Bauerstochter, melken zu lernen. Im benachbarten deutschen Reiche sehen wir (in klein- und mittelbäuerlichen Verhältnissen) die Frau fast durchgängig auf dem Melkschemel; das möchte ich bei uns nicht empfehlen. Wie oft aber kann es vorkommen, daß die Bäuerin froh ist, selbst melken zu können, nicht um fremde Hilfe suchen zu müssen, wenn ihr Mann abwesend ist und der Knecht blauer Montag hat.

Nebst diesen in Kürze gezeichneten Hauptbranchen der Tätigkeit unserer Bäuerinnen gibt es noch eine Menge von Arbeiten, in die sie eingeschafft werden müssen, woneben auch die allgemeine haushälterische Bildung, das heißt das Kochen, Waschen, Bügeln, Flicken, Reinhaltung der Wohnräume und Betten und bei all diesen Geschäften darf namentlich auch eine richtige Zeiteinteilung nicht fehlen.

Hierüber lassen sich keine bestimmte Normen aufstellen; da muß jede Mutter ihre Tochter teils durch eigene Anleitung teils durch weitere Schulung in die Verhältnisse einführen, in der sie selbst ist oder in die ihre Tochter etwa später kommen kann. Der eine Haushalt bedarf mehr Kraft und Geldaufwand als der andere und das ist sicher, daß man auf einem abgelegenen Hofe viel weniger für den Haushalt verwenden muß, als in der Nähe einer Stadt oder in einer größeren Ortschaft, und doch sind die Leute dabei zufriedener und kommen weiter vorwärts. S. S. O.

Wer macht's nach?

In unserem Dorfe ist ein großer Verkaufsladen; da geht's, wie wenn die Ware verschenkt würde. Die Krämerin ist aber auch eine leutselige Frau und bei den Kindern sehr beliebt. Sie hat aber noch eine bessere Eigenschaft als diese äußere Liebenswürdigkeit. Sie sorgt auch dafür, daß das reine Herz des Kindes von den Bildern, die sie im Laden hat, nicht getrübt werde. Da wandert hie und da eine Ansichtskarte ins Feuer, da werden nicht alle möglichen Gratiskalender und Bilder am Neujahr ausgeteilt; da wird auch nicht jede Reklametafel aufgehängt.

Vor einiger Zeit sind ihr zu irgend einem Verkaufsartikel Gratisbücher zugeschickt worden. Diese ließ sie von der Lehrerin des Dorfes prüfen und, nachdem sie diese als für die Jugend schädlich bezeichnete, wurden sie alle verbrannt. Dafür wurden dann bei Herrn Buchhändler D. in B. 10 Rappen-Büchlein angeschafft von der Einsiedler Volksbibliothek. Es zählt diese zwei Serien, von denen die erste für die Kinder, die zweite für Erwachsene berechnet ist. Auch unpassende Spielsachen, die unserer Krämerin unter ganz netten Dingen zukamen, flogen bei passender Gelegenheit so weit in den nahen Fluß, daß sie kein reines Auge mehr ärgern werden.

Du sagst vielleicht, geehrte Leserin: „Ja die Krämerin, die wird ihre Schäflein im Trockenen haben." Das ist aber nicht der Fall, sie ist eine Arbeiterfrau und jammert auch manchmal darüber, wie viel ihre fünf Kleinen sie kosten. Freilich hilft der Schaden ihr eine edle Nachbarstochter tragen, die aber das Geld auch nicht aus dem Aermel schütteln kann. Groß ist er zwar nicht, aber in den Rechenbüchern Gottes ist er — so glaub ich sicher — als hohe Einnahmssumme eingetragen. Und aufgeschrieben ist dort gewiß auch die Zeit, welche die gute Lehrerin dem Prüfen der Bücher opferte. Nota bene eine christliche Person muß sie sein, die weiß, was für die Jugend paßt.

Rachel.

Aus der Frauenwelt.

Im österreichischen Ministerium für Kultus und Unterricht wird gegenwärtig die Frage erwogen, ob Mädchen und Frauen generell zum Studium an allen gewerbl. Lehranstalten zugelassen werden sollen. Um die prinzipielle Ansicht der in Betracht kommenden Schulfaktoren und soweit in dieser Sache allgemein volkswirtschaftliche Momente mitspielen, auch die Stellungnahme der Handels- und Gewerbekammern kennen zu lernen, wurden zunächst umfassende Erhebungen eingeleitet. — Der Verein der deutschen Kaufleute hat auf seinem kürzlich in Berlin abgehaltenen außerordentlichen Delegiertentag die Aufnahme von weiblichen Handelsangestellten als ordentliche Mitglieder beschlossen. — König Friedrich August von Sachsen hat einen neuen Orden zur Auszeichnung von Frauen und Jungfrauen gestiftet. Er wird verliehen für Frauen und Jungfrauen, die sich im öffentlichen Dienste, im Dienste am Hofe oder im Dienste gemeinnütziger Anstalten ausgezeichnet oder durch hervorragende Leistungen besondere Verdienste um die Förderung des Gemeinwohls erworben haben. Der Orden soll zum Gedächtnis an das Königs Mutter den Namen Maria-Anna-Orden tragen und besteht aus drei Klassen. — Die erste Klasse wird mit der Krone, die zweite Klasse ohne Krone und die dritte in Gestalt eines Kreuzes (Maria-Anna-Kreuz) verliehen. — In Dessau wird der Verein für Mädchengymnasialkurse am 7. August zwei Kurse eröffnen. Kursus III. ist einjährig und endet mit Schulschluß Ostern 1907. Der Lehrplan besteht in 26 wöchentlichen Unterrichtsstunden und ist mit geringen Abweichungen dem der Untersekunda des Realgymnasiums gleich. An diesen Kursus werden dann später Obersekunda und Prima angegliedert werden. Der Vorkursus II. (gleich Unter- und Obertertia) wird die Schülerinnen der höheren Töchterschulen in zwei Jahrkursen zum Eintritt in die Hauptkurse vorbereiten. Der Unterricht besteht aus fünf Stunden Latein und drei Stunden Mathematik wöchentlich. Die herzogliche Regierung hat die Direktion der herzoglichen Antoinettenschule ermächtigt, Schülerinnen, die an dem Vorkursus sich beteiligen, sechs Stunden Dispens von technischen Fächern zu erteilen, so daß keine erhebliche Mehrbelastung eintritt. — Die erste deutsche Apothekerin im strengen Sinne des Wortes ist nunmehr verpflichtet worden. Frau Neff hat soeben die Staatsprüfung mit der Note „Sehr gut" bestanden. Sie hofft an der Seite ihres Gatten, der auch geprüfter Apotheker ist, in Bälde das Gelernte und Erworbene zu verwerten. — In Anbetracht der günstigen Erfahrungen in anderen Bundesstaaten empfiehlt das oldenburgische Staatsministerium, auch in Oldenburg weibliche Personen als Vormünderinnen einzustellen. — In der deutschen Haushaltungshochschule in Berlin bestanden die ersten Schülerinnen die Prüfung zur orthopädischen Turnlehrerin. Bekanntlich hat Schöneberg am 1. Mai einige orthopädische Turnlehrerinnen angestellt, welche den Kindern mit Wachstumsfehlern orthopädischen Turnunterricht zu erteilen haben. Hier eröffnet sich also wieder ein neuer Frauenberuf. — Die Einbeziehung der weiblichen Lehrlinge in die Handwerkerorganisation wurde von der Handwerkerkammer in Kassel beschlossen. — In Falmouth in England starb ein weiblicher Grobschmied, Anna Winn, im Alter von 89 Jahren. Sie hinterließ 151 Abkömmlinge, 17 Söhne und Töchter, 75 Enkelkinder und 59 Urenkel. — Als ersten weiblichen Auktionator hat die Regierung zu Danzig Frau Auguste Selke aus Danzig beeidigt und für den Landkreis Danziger Niederung öffentlich angestellt. Dieser Beruf wird in anderen Ländern bereits von Frauen ausgeübt. Die amtliche Anstellung und Beeidigung einer Frau als Auktionator ist dagegen hier ein Novum. — In Wien fand ein Wettbewerb um die Weltmeisterschaft im Schreibmaschinenschreiben statt. Als Siegerin ging Fräulein Emma Weiß hervor, die in allen drei Wettschreiben sich als die schnellste erwies. In einer Minute berührte dieses Muster einer Maschinenschreiberin 755 Tasten, und in drei Minuten schrieb sie 300 Worte. Bei der Uebertragung vom Stenogramm schrieb sie in fünf Minuten 180 Worte, in denen sich nur sechs Fehler befanden.

Kinderschutz in der Heimarbeit. In der Schrift Deutsche Heimarbeitausstellung Berlin 1906 (Berlin 1906, Druck von H. S. Hermann) finden sich mehrfach Angaben, nach denen es den Anschein gewinnt, als wenn die Bestimmungen des Gesetzes über Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben nicht überall zur Durchführung gelangen; es wird sogar von offenbaren Gesetzesverletzungen berichtet. Der Reichskanzler (Reichsamt des Innern) hat daher an die Bundesregierungen das Ersuchen gerichtet, die Richtigkeit jener Mitteilungen, soweit dies angängig ist, prüfen zu lassen und, falls erforderlich, die Behörden auf die Notwendigkeit einer gründlichen Kontrolle über die Ausführung des Kinderschutzgesetzes hinzuweisen.